

Westfälische Kultur- konferenz



2016 bis
2021

Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

herausgegeben von der LWL-Kulturabteilung
Yasmine Freigang und Barbara Rüschoff-Parzinger

Impressum



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Westfälische Kulturkonferenz 2016 bis 2021

Herausgeberin

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
Yasmine Freigang und
Barbara Rüschoff-Parzinger
www.kultur-in-westfalen.de

Realisation

Referat „Strategische Beratung / Kultur in
Westfalen“: Yasmine Freigang, Hannah Pfeiffer,
Lukas Kleine-Schütte

Redaktion

ag-text, Münster, und Yasmine Freigang

Gestaltung

GUCC GmbH, Münster

Druck

LUC GmbH, Selm

Bildnachweis

S. 7: LWL / Kapluggin, LWL / BOK+Gärtner
GmbH, Julia Cawley
S. 8: MKW - Anja Tiwisina
S. 11: LWL / BOK+Gärtner GmbH, Julia Cawley
S. 15–42, 50–58, 64–90, 93, 111–145:
LWL / Stefan Althaus
S. 47: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer
Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-
Archiv, LWL / Stefan Althaus

S. 59, 142, 156, 165: LWL
S. 60, 61: LWL-Kulturabteilung und Geographische
Kommission für Westfalen 2017
S. 91, 92: Thünen-Institut
S. 98: LWL / Anna Kopetsch
S. 149–155, 157, 180–189: LWL / Roland Baege
S. 158: © James Tice - University of Oregon |
© Mapbox © OpenStreetMap Rendered with
MapTiler Desktop
S. 162: shutterstock / Christian Mueller
S. 163: Ben Hermanni, Lemgo

Es wurde nicht konsequent auf geschlechtergerechte
Sprache geachtet. Die Schreibweise der jeweiligen
Dokumentation wurde beibehalten. Personenbe-
zeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter,
auch wenn nur die männliche oder weibliche
Sprachform verwendet wurde.

Alle Links wurden entfernt. Ausführliche Dokumen-
tationen der Konferenzen, auch mit Literatur-
empfehlungen und Links, finden Sie im Internet
unter www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org.

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche
Genehmigung der Herausgeberin ist es nicht
gestattet, diese Veröffentlichung oder Teile daraus
auf fotomechanischem oder elektronischem Weg zu
vervielfältigen.

www.westfaelische-kulturkonferenz.lwl.org

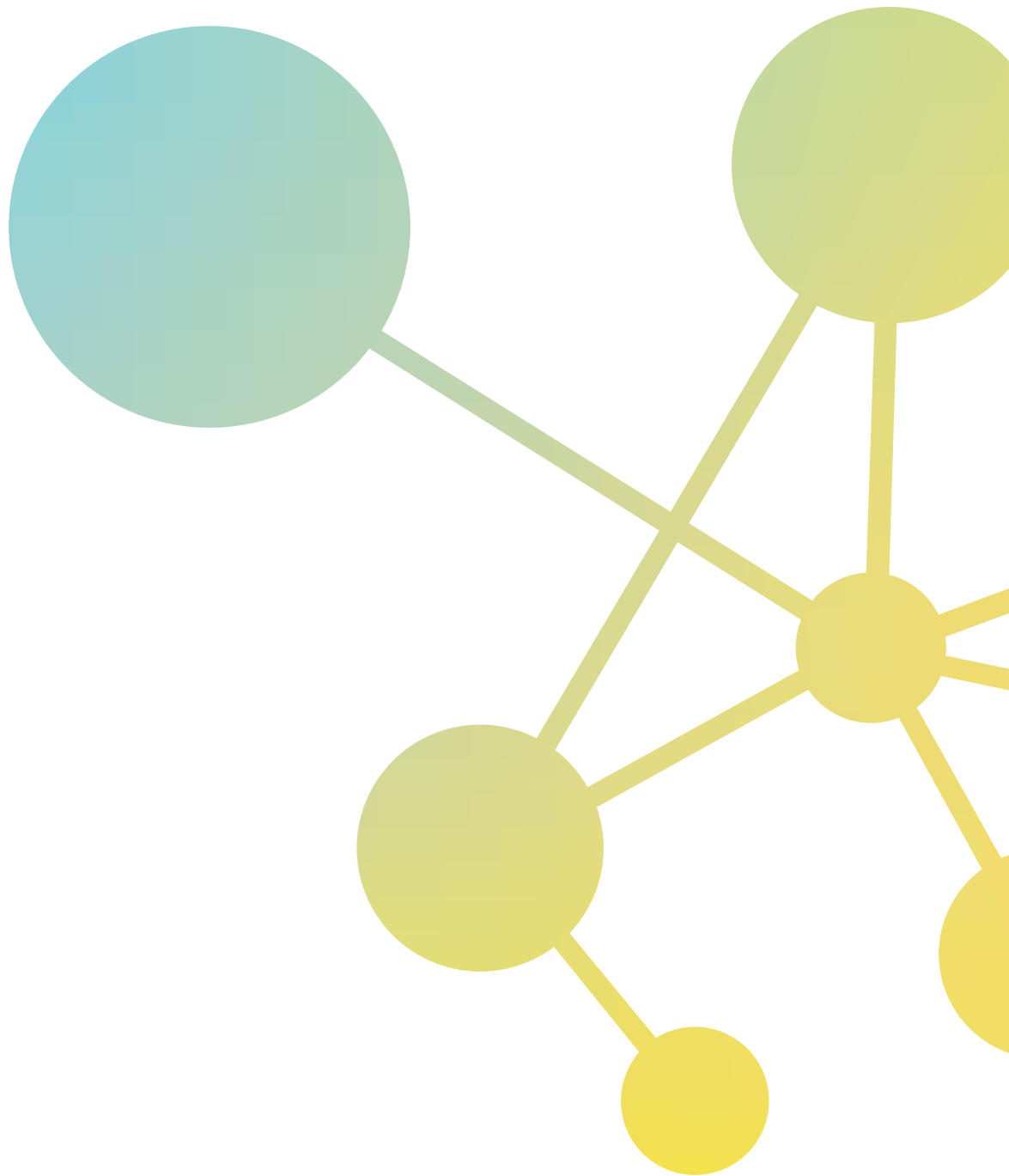
© LWL-Kulturabteilung, Münster 2024

„Kultur in Westfalen“ wird gefördert vom:

Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



Grußworte





Die kulturelle Infrastruktur stärken

Alljährlich seit 2011 lädt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe alle Kulturakteurinnen und Kulturakteure in Westfalen-Lippe zur Westfälischen Kulturkonferenz ein. An einem stets wechselnden Ort in der Region schaffen wir Raum für Begegnung und Austausch über räumliche und institutionelle Grenzen hinweg. Jährlich gibt ein anderer Schwerpunkt die thematische Richtung vor.

Unser Ziel ist es, das Kulturleben und die kulturelle Infrastruktur in Westfalen-Lippe zu stärken und zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen. Dafür hat sich die Westfälische Kulturkonferenz, nicht zuletzt wegen ihrer zukunftsweisenden Schwerpunktthemen und einer partizipativen Gestaltung, zur wichtigsten kulturpolitischen Veranstaltung des LWL und zur größten Plattform dieser Art in NRW entwickelt.

Die vorliegende Publikation dokumentiert die fünf Westfälischen Kulturkonferenzen zwischen 2016 und 2021. Die Konferenz 2020 musste aufgrund der COVID-19-Pandemie in das Jahr 2021 verschoben werden und fand in dem Jahr digital statt.

Die Pandemie, die drei Jahre unser Zusammenleben beeinträchtigt hat, hat uns vor Augen geführt, dass Kultur keineswegs ein entbehrlicher Zusatz ist, sondern essenziell zur Vitalität einer Gesellschaft beiträgt. Der Anpassungsfähigkeit der Akteurinnen und Akteure in Kunst und Kultur ist es zu verdanken, dass wir weiterhin ein qualitativ hohes Angebot genießen dürfen. Gleichzeitig etabliert sich zunehmend eine Kultur der aktiven Teilhabe und des Selbermachens, die zum Teil weit über die Grenzen des traditionellen Kulturbetriebs hinausreicht.

Eine erfolgreiche Kulturregion muss stets auf der Suche nach Gemeinsamkeiten und Überschneidungspunkten sein. Was die Kultur braucht, um sichtbar zu bleiben, ist auch die Verknüpfung derjenigen, die Kunst und Kultur schaffen, gestalten und ermöglichen. Der Begriff „Verknüpfung“ stammt im weitesten Sinne aus der Geschichte des Handwerks: Die Verbindung zweier Fäden durch einen Knoten wird als Verknüpfung bezeichnet. Viele Verknüpfungen bilden jedoch erst dann ein gutes Netzwerk, wenn alle davon profitieren können.

Die Idee für die Westfälische Kulturkonferenz entstand aus dem Wunsch, ein solches Netzwerk für alle in Kunst und Kultur Aktiven in Westfalen-Lippe zu schaffen. Wir freuen uns, dass dabei in jedem Jahr viele Expertinnen und Experten aus den unterschiedlichsten Kulturbereichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen teilen. Ein besonderer Dank gilt dem Land Nordrhein-Westfalen für die kontinuierliche Unterstützung dieser kulturpolitischen Arbeit.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Publikation und freuen uns gemeinsam mit Ihnen auf viele weitere verknüpfende Westfälische Kulturkonferenzen.

Dr. Georg Lunemann
Der Direktor
des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

**Dr. Barbara
Rüschoff-Parzinger**
Kulturdezernentin des
Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe



Wichtiger Impulsgeber für die Kulturszene in Westfalen-Lippe

Die Westfälische Kulturkonferenz hat sich längst als Impulsgeber für kreative Innovationen und eine nachhaltige kulturelle Entwicklung etabliert. Sie ist eine nicht mehr wegzudenkende Plattform für den fachlichen sowie persönlichen Austausch der westfälisch-lippischen Kulturszene und sie hat gezeigt, welche hohe Bedeutung Kultur für unsere Gesellschaft hat.

Die Themen der Kulturkonferenzen von 2016 bis 2021 spiegeln die Vielfalt und die aktuellen Herausforderungen der kulturellen Landschaft in Westfalen-Lippe wider. Dazu gehören die Bewahrung und Pflege unseres materiellen Kulturerbes, eine Kulturentwicklungsplanung, die einen verlässlichen Rahmen schafft und gleichzeitig Kreativität ermöglicht, die Förderung der Kulturarbeit in ländlichen Regionen und die Gestaltung öffentlicher Räume als gemeinsam gestaltbarer Raum für alle Bürgerinnen und Bürger.

All diese Themen sind auch für uns als Landesregierung von großer Relevanz. Mit dem Kultursatzbuch haben wir eine verlässliche Grundlage für die Kulturförderung geschaffen. Dadurch stärken und schützen wir die künstlerische Arbeit und schaffen Freiräume für kreatives Arbeiten. Mit Projekten wie den „Dritten Orten“ regen wir zum Zusammen- und Selbermachen an und bieten Begegnung mit Kunst und Kultur, insbesondere in unseren ländlichen Räumen. Darüber hinaus unterstützen wir die regionale interkommunale Zusammenarbeit durch unser Regionales Kulturprogramm NRW. Dies fördert den Erfahrungsaustausch, die Durchführung gemeinsamer Projekte und die kulturelle Profilierung der Regionen.

Allen Beteiligten der vergangenen Westfälischen Kulturkonferenzen danke ich sehr herzlich. Ihr Engagement und Ihre Leidenschaft haben dazu beigetragen, dass diese Konferenzen so erfolgreich waren. Mögen die Erkenntnisse und Empfehlungen, die aus diesen Treffen hervorgegangen sind, als Leitfaden für viele kulturelle Initiativen und Programme dienen – in Westfalen-Lippe und darüber hinaus.

Herzlich danken möchte ich auch dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für die stets partnerschaftliche und gute Zusammenarbeit – aktuell und in der Vergangenheit. So konnten wir z. B. gemeinsam mit den Landschaftsverbänden die Koordinationsstelle für Provenienzforschung in Nordrhein-Westfalen aufbauen. Sie leistet seit mehreren Jahren wertvolle Arbeit auf dem Gebiet der Information und Beratung in diesem Bereich. Ende 2022 haben wir, Land und Landschaftsverbände, gemeinsam die Plattform www.kultur-klima.de gestartet. Die Webseite liefert Kulturschaffenden aktuelle Informationen zu den Themen Nachhaltigkeit, Klima und Energie. Ich bin sehr zuversichtlich, dass wir diese erfolgreiche Zusammenarbeit auch künftig fortführen werden.

A handwritten signature in blue ink that reads "Ina Brandes". The signature is fluid and cursive.

Ina Brandes
Ministerin für Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen

11 Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung mit LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

Kulturkonferenz 2016

15 Kulturland Westfalen: Verantwortung für unser kulturelles Erbe übernehmen!

27.10.2016, LWL-Industriemuseum, TextilWerk Bocholt

18 Programm 2016

19 Begrüßung und Einführung

21 Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes in der Welt von heute

Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

31 Berichte der Foren

47 Musik so alt wie Westfalen: Barock auf Platt

49 Kulturelles Erbe 4.0 – Perspektive und Herausforderung der Landeskulturpolitik

Christina Kampmann, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW

Kulturkonferenz 2017

51 Kulturland Westfalen: Kultur nach Plan?!

07.09.2017, Kaiserhaus, Arnsberg

54 Programm 2017

55 Begrüßung

58 Mut zur Veränderung – strategische Kulturplanung in Westfalen-Lippe

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

63 Kulturplanung im Spannungsfeld zwischen Strategie und Kreativität

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im NRW-Ministerium für Kultur und Wissenschaft

64 Berichte der Foren

81 Podiumsdiskussionen

Kulturkonferenz 2018

85 Kulturland Westfalen: raus aufs Land

04.10.2018, Stadthalle, Gütersloh

88 Programm 2018

89 Begrüßung

- 90 **Land in Sicht: Lage und Perspektive ländlicher Räume in NRW**
Prof. Dr. Ulrike Grabski-Kieron, Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
ehem. AG Raumplanung
- 93 **Kunst und Kultur außerhalb der Metropolen: Kulturpolitische Perspektiven des Landes**
Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW
- 96 **Podiumsdiskussion**
- 98 **Berichte der Foren**
- 111 **Resonanz** Theresa Hahl

Kulturkonferenz 2019

- 113 **Kulturland Westfalen: Selbermachen**
11.10.2019, Ruhrfestspielhaus in Recklinghausen
- 116 **Programm 2019**
- 117 **Begrüßung**
- 121 **Positionierung: „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“**
Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und des Theaters der Stadt Schweinfurt
Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
- 126 **Szenarien**
- 141 **Ergebnisse und Abschlussplenum**
- 145 **Marktplatz**

Kulturkonferenz 2021

- 149 **Zusammenkommen! Kultur gestaltet öffentliche Räume**
03. bis 07.05.2021, analog in Witten und digital überall in Westfalen-Lippe
- 152 **Programm 2021**
- 155 **Beginn: Livestream aus Haus Witten**
- 157 **Auf die Plätze, fertig, los! – Öffentliche Räume als Gemeinschaftsaufgabe**
Prof. Dr. Klaus Selle, Netzwerk Stadt GmbH, Schwerte
- 164 **„Plateau“**
- 165 **Berichte der Foren, digital**
- 180 **Fazit: Livestream aus dem Märkischen Museum Witten**
- 184 **Digitaler Marktplatz**



Stabilität und Inspiration

Ein Gespräch zur Einführung
mit LWL-Kulturdezernentin
Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger

[Das Gespräch führte Marc-Stefan Andres.]

Die Westfälische Kulturkonferenz hat in den Jahren 2016 bis 2021 viele hundert Kulturakteurinnen und Kulturakteure angezogen. Das Format hat sich etabliert und wächst beständig, sagt LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger im Interview, trotz Pandemie und anderer Krisen und Herausforderungen. Die Pluspunkte für sie: der Austausch auf Augenhöhe, die Vielfalt der Besucherinnen und Besucher sowie die zukunftsweisende Themenwahl.

Frau Rüschoff-Parzinger, was ist bei Ihnen mit Blick auf die fünf Kulturkonferenzen, die von 2016 bis 2021 stattgefunden haben, besonders hängengeblieben?

Wir sehen alleine schon an den Jahreszahlen, dass etwas Besonderes passiert ist: In sechs Jahren haben wir nur fünf Kulturkonferenzen veranstalten können, weil wegen der Corona-Pandemie die Konferenz im Jahr 2020 ausfallen musste. Dieser Einschnitt war natürlich riesig, er hat uns alle sehr geprägt. Gleichzeitig hat uns die Pandemie aber auch in der Kultur und speziell bei unseren Konferenzen einen Riesen-Schub versetzt. Wir sind viel digitaler geworden, weil wir es mussten. Und davon profitieren wir auch heute noch. Was mich besonders begeistert hat: Der Zulauf bei den Kulturkonferenzen war und ist ungebrochen, trotz aller Widrigkeiten. Wir mussten bei den vergangenen Veranstaltungen sogar Interessenten ablehnen, weil wir ausgebucht waren – sie konnten aber digital teilnehmen.

Gab es einzelne Themen, die Sie in der Rückschau besonders spannend fanden?

Unsere Schwerpunkte, und das ist ein großes Kompliment an das ganze Team der Kulturkonferenzen, haben bisher immer die Menschen auf besondere Weise angesprochen. Wir sind am Puls der Zeit, ob wir nun auf das kulturelle Erbe (2016) eingegangen sind, die strategische Kulturplanung (2017), die ländlichen Räume aus der Perspektive der Mobilität (2018), das Spannungsverhältnis zwischen „Kultur von allen“ und „Kultur für alle“ (2019) oder die Gestaltung der öffentlichen Räume (2021). Die Stärken der vergangenen Kulturkonferenzen haben ja auch Nachahmer auf den Plan gerufen. So veranstalten der Regionalverband Ruhr (RVR), der Landschaftsverband Rheinland (LVR) und auch das Land Nordrhein-Westfalen ähnliche Formate.

Sie haben die „Nachahmer“ erwähnt: Könnte man die Formate nicht zusammenlegen?

Nein, die Westfälische Kulturkonferenz ist ein gutes und wichtiges Format für und in Westfalen-Lippe. Wir sind uns sicher, dass es richtig ist, die Kulturschaffenden und andere Akteurinnen und Akteure aus der Region zu vernetzen und diese damit zu stärken. Diesen teilweise lokalen Bezug zu haben, ist für alle Teilnehmenden enorm wichtig. Gleichwohl werden wir aber den Austausch mit den anderen Veranstaltungen verstärken.

Zu den Kulturkonferenzen kommen hunderte Menschen zusammen, die sich in verschiedenen Formen mit Kunst und Kultur beschäftigen. Welchen Eindruck haben Sie von den Besucherinnen und Besuchern?

Ich erinnere mich an so viele Begegnungen, die mich inspiriert und auch in meiner Arbeit motiviert haben – und das geht sicherlich vielen Teilnehmenden so. Wir alle schätzen sehr, dass wir auf den Kulturkonferenzen Menschen mit allen möglichen Interessen und Funktionen treffen können: von den Kulturschaffenden und Kulturanbietern über die Kulturverwaltung bis zur Kulturpolitik. Mir persönlich gefällt besonders, dass ich immer wieder in Gesprächen erfahre, was an der Basis los ist. Ich bekomme im Arbeitsalltag sonst nicht in dieser Tiefe mit, welche tollen Projekte es gibt oder wo die Herausforderungen liegen. Das gilt besonders für die Gruppenphasen, die so genannten Foren, in denen wir intensiv miteinander ins Gespräch kommen.

Die Konferenzen sollen den Menschen helfen, die Kultur in der Region weiterzuentwickeln – und das schaffen wir mit unserem Format. Was wir auch nicht vergessen dürfen: Wir leben momentan in einer Art Dauerkrise – und die Kulturkonferenzen geben zumindest der Welt der Kultur eine Art Stabilität. Die Veranstaltungen sind eine Austauschplattform, auf der man auf Augenhöhe seine Meinung sagen und andere Meinungen diskutieren kann.

Sie sprechen die Foren an. Was macht diese aus?

Eine Besonderheit der Westfälischen Kulturkonferenz ist, dass Best-Practice-Beispiele eine große Rolle spielen. Beim Thema „Öffentliche Räume“ etwa waren ganz viele zum Teil sehr kleine Initiativen auch aus ländlichen Räumen da, die ihre Arbeit vorgestellt und gezeigt haben, was sie trotz ihrer geringen Größe alles schaffen können. Den öffentlichen Raum wirklich selbst mitzugestalten, das ist wiederum für andere sehr inspirierend. Dazu gehört auch, dass die Besucherinnen und Besucher sehen, dass es nicht immer eine Großstadt wie Köln, Berlin oder Leipzig sein muss, um gute Kultur zu entwickeln und anbieten zu können. Die Künstlerinnen und Künstler aus allen Sparten leben mitten unter uns, sind kreativ und verbessern damit auch unser Leben! Wie wir ihre Arbeitsbedingungen verbessern können, war eine der großen Fragen – und da kommen auf so einer Konferenz durch die Fachleute, aber auch die intensiven Diskussionen viele Ideen zusammen. Uns ist es wichtig, dass die Kulturkonferenzen auch Mut machen.

Sie sprechen die ländlichen Räume an. Die Kulturkonferenz muss ja den Spagat zwischen verschiedenen Zielgruppen schaffen: zwischen Land, Stadt, Politik, Verwaltung, Vereinen und Verbänden. Wie schaffen Sie das?

Das funktioniert vor allem, weil wir die Themen immer so wählen, dass alle Interessen einbezogen werden, zum Beispiel bei Podiumsdiskussionen. In den Arbeitsgruppen oder Foren wird es dann detaillierter und man kann sich seine Themen nach seinen Interessen selbst zusammenstellen. Die Groß- und Mittelstädte können gut von den ländlichen Räumen lernen und umgekehrt. Ich treffe später immer wieder Menschen, die

sagen, sie wären auf der Kulturkonferenz gewesen und hätten sich danach ein Projekt überlegt, weil sie so gute Beispiele gesehen haben.

Die Kulturkonferenzen schauen in die Zukunft, für die das Thema Nachhaltigkeit in den vergangenen Jahren immer wichtiger geworden ist. Wie nachhaltig sind die Kulturkonferenzen?

Auf der einen Seite versuchen wir natürlich auf den Konferenzen selbst so nachhaltig wie möglich sein. Wir verzichten, wo es geht, auf Papier oder nutzen Mehrweggeschirr, und wir bieten auch digitale Formate an, die natürlich weniger Fahrten mit sich bringen. Auf der anderen Seite sind die Konferenzen an sich nachhaltig, weil sie Themen aufbringen, die für die Zukunft der Kultur entscheidend sind. Dazu tragen auch die Dokumentationen bei, durch die das ganze Wissen abrufbar bleibt.

Sie haben schon mehrfach die Themen angesprochen, die Sie für jede Kulturkonferenz setzen und die bisher immer recht zukunftsweisend waren. Wie gelingt es Ihnen, diese Trends aufzuspüren?

Mit der Westfälischen Kulturkonferenz haben wir ein großes Netzwerk aufgebaut, mit dem wir auch an anderen Stellen viel diskutieren. Dabei entstehen oft Ideen, die wir in einen Themenspeicher geben. Auch beim LWL haben wir durch unsere vielen Einrichtungen eine ganze Menge von „Sensoren“, die sich mit Themen beschäftigen. Wir legen zum Beispiel unsere großen Sonderausstellungen für die nächsten fünf bis sieben Jahre fest, greifen dabei große Themen auf und treffen inhaltlich eigentlich immer ins Schwarze. Außerdem schreiben wir regelmäßig unsere Museumsentwicklungspläne fort. Daran sind auch Zukunftsforscherinnen und -forscher beteiligt, sodass wir die großen gesellschaftlichen Themen auf dem Schirm haben. Aus dieser Breite an Wissen wählen wir dann die Themen für die Konferenzen aus.

Wenn Sie nun heute in die Zukunft blicken: Welche Themen werden die Kultur und damit auch die Kulturkonferenzen in den kommenden zehn Jahren beschäftigen?

Das Thema Künstliche Intelligenz wird eine ganz große Rolle spielen, sowohl inhaltlich und als Werkzeug auf der Seite der Kulturschaffenden als auch bei der Planung oder beim Marketing. Ebenso wichtig ist die Freiheit in der Kunst und Kultur, was ja gerade in der heutigen Zeit beim Erstarken von Extrempositionen in der Gesellschaft und in der Politik immer bedeutender wird. Ein weiteres Thema sind die Finanzen: Wie können wir es angesichts knapper werdender Kassen schaffen, Kultur und Kulturschaffende ausreichend zu finanzieren? Und die Dauerkrise, in der wir leben, wird ein weiteres Thema sein. Nicht zuletzt wird uns die stark alternde und diverser werdende Gesellschaft beschäftigen. Welche Kultur bietet wer für wen an? Ich bin mir sicher, dass wir reichlich Denkanstöße für diese Themen bei den kommenden Kulturkonferenzen finden werden.

9. Westfälische Kulturkonferenz 11.10.2019

Ruhrfestspielhaus, Recklinghausen



Die Mitwirkenden an der 9. Westfälischen Kulturkonferenz.

Kulturland Westfalen: Selbermachen

Kultur für alle – diese Forderung Hilmar Hoffmanns hat auch nach 40 Jahren nichts von ihrer Unmittelbarkeit verloren. Im Zeitalter der digitalen Transformation gibt es mittlerweile jedoch neue Gestaltungsmöglichkeiten der Kultur. So können wir dank des Internets Theateraufführungen mitgestalten, Opern aus aller Welt live erleben oder Kunst online erwerben. Gleichzeitig gibt es eine wachsende Anzahl kultureller Initiativen „von unten“. Eine Kultur der Praxis, des Selbermachens, scheint sich immer mehr zu etablieren, die zum Teil weit über die Grenzen des traditionellen Kulturbetriebs hinausreicht. Neue Formen der Beteiligung und Kommunikation stellen die bisherigen Perspektiven auf den Kopf. Die Rollen aller an kulturellen Prozessen beteiligten Akteure – Kunst- und Kulturschaffende, Publikum und Fördergeber – und damit verbundene Anforderungen ändern sich grundlegend.

Mit Ihnen gemeinsam wollen wir aus unterschiedlichen Perspektiven Szenarien entwickeln und diskutieren. Was war früher der Anspruch? Was wollen wir heute? Was ist tragfähig für die Zukunft? Zusätzlich können Sie sich auf einem Marktplatz am Nachmittag über Projekte, Ideen und Einrichtungen zum Thema „Selbermachen“ informieren.

Wir laden Sie herzlich ein und freuen uns auf einen kreativen Austausch mit Ihnen!

Matthias Löb
LWL-Direktor

Klaus Kaiser
Parlamentarischer Staats-
sekretär im Ministerium für
Kultur und Wissenschaft des
Landes Nordrhein-Westfalen

**Dr. Barbara
Rüschhoff-Parzinger**
LWL-Kulturdezernentin



„Selbermachen“ war Titel und Schwerpunktthema der 9. Westfälischen Kulturkonferenz. Über 400 Künstler, Kulturschaffende, Kulturanbieterinnen, Förderer und Partnerinnen von Kunst und Kultur in Westfalen-Lippe diskutierten über die scheinbar neue Kultur der Praxis des „Selbermachens“. Bei der öffentlichen Konferenz diskutierten die Teilnehmenden über die Folgen neuer Formen von Kulturproduktion und Kommunikation, zum Beispiel die sich ändernden Rollen und damit verbundene Anforderungen an Kunst- und Kulturschaffende, an das Publikum und die Fördergeber.

Die Konferenz fand in Kooperation mit der Stadt Recklinghausen statt.

Programm 2019

Gesamtmoderation

Julia Ures

Begrüßung

Matthias Löb, LWL-Direktor

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Holger Freitag, Vorsitzender des Ausschusses für Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen

Auftakt

Positionierung „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“

Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und Theaters der Stadt Schweinfurt

Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Arbeitsgruppen

Szenario 1: aus der Perspektive der Politik

Szenario 2: aus der Perspektive der Verwaltung

Szenario 3: aus der Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter

Szenario 4: aus der Perspektive der Vereine

Szenario 5: aus der Perspektive der Kulturvermittler

Marktplatz

Projekte, Ideen und Einrichtungen aus Westfalen-Lippe

Ergebnisse und Abschlussplenum

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Andrea Hankeln, Leiterin des Referats Kulturfördergesetz, Regionale Kulturpolitik im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Vertreterinnen und Vertreter aus den Arbeitsgruppen

Verabschiedung

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger, LWL-Kulturdezernentin

Begrüßung

Die Moderatorin Julia Ures erklärte zum Schwerpunkt der Konferenz: „Kulturland Westfalen: Selbermachen“ mit der Frage, welcher Kulturbegriff künftig handlungsleitend sein sollte – eine „Kultur von allen“ oder eine „Kultur für alle“. Die scharfe Gegenüberstellung der Begriffe sollte eine Provokation sein, mit der in den Arbeitsgruppen Diskussionen angeregt werden sollen.

Julia Ures ging kurz auf den wissenschaftlichen Hintergrund und den Anstoß des Konferenzthemas ein. Der Kulturpolitiker Hilmar Hoffmann hatte in den 1970ern das Ideal der „Kultur für alle“ geprägt. „Jetzt, 40 Jahre später, müssen wir auf Hoffmanns Definition noch einmal anders blicken und sie hinterfragen“, erklärte Julia Ures. Gerade die Digitalisierung biete heute ganz neue Möglichkeiten der Teilhabe und Vernetzung – und das beeinflusse auch die Kultur, deren Gestalt, Akteure, Grenzen und Möglichkeiten.

Der Kulturbegriff, der Hoffmanns „Kultur für alle“ zugrunde liegt, sei außerdem sehr weit. Er entspreche der Definition der Enquête-Kommission, umfasse also sämtliche Bereiche und alle Kulturnutzer. Entscheidend sei, dass darin das „Menschenrecht auf das Erleben, das Gestalten und das Ausüben von Kultur“

festgeschrieben ist. Das wiederum habe Auswirkungen auf die Politik, die ihrerseits Menschen in der Breite den Weg ebne und Möglichkeiten eröffnen könne, sich an Kultur zu beteiligen. All diese Veränderungen spiegelten sich auch im aktuellen Do-it-yourself-Trend.

Matthias Löb, Direktor des LWL

Matthias Löb betonte in seiner Begrüßung, dass der Gastgeber der Konferenz nicht der LWL, sondern die Kulturszene an sich sei: „Das reicht weit über Westfalen-Lippe hinaus.“ Er freute sich über den neuen Rekord von über 400 Gästen quer durch das Land. „Jede und jeder einzelne von Ihnen ist wichtig für den Prozess heute“, sagte der LWL-Direktor. Matthias Löb hob das Thema der Partizipation, der kulturellen Teilhabe, als roten Faden hervor, der sich von Beginn an durch alle Konferenzen gezogen habe. Er lobte auch die dafür gewählte Veranstaltungsform, bei der die Gäste miteinander ins Gespräch kommen, diskutieren und zusammen Inhalte erarbeiten könnten.

Als Zielgruppen benannte er sämtliche Akteure, die Kultur schaffen, organisieren und ermöglichen. Damit meinte er Städte und Gemeinden ebenso wie Künstler, Kulturschaf-

fende und Veranstalter und er erklärte das „Selbermachen“ als Motto für das Jahr 2019. Löb thematisierte anschließend, dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung überhaupt aktiv Kulturangebote nutzt. In der jungen Generation seien es eher diejenigen, die von klein auf an Kulturangebote herangeführt worden sind. Die Digitalisierung habe das Kommunikationsverhalten junger Menschen verändert, die es heute gewohnt seien, ihre Meinungen und Ideen selbst zu publizieren. „Die Grenzen zwischen Kunst, Künstler und Publikum verschwimmen heute also viel stärker als früher. Vielleicht ist das ja zugleich eine neue Chance, die junge Generation an Kunst und Kultur heranzuführen?“

Er erläuterte danach noch einmal die grundverschiedenen Auffassungen von Kultur, die sich in den verschiedenen Szenen seit Jahren gegenüberstehen und die heute noch gegensätzlicher geworden seien: Auf der einen Seite stehe der klassische, engere Begriff der Kultur, auf der anderen sei der individuelle, kreative, partizipative Prozess gemeint. Er wünschte sich, dass die Vertreter beider Auffassungen ihre Positionen auf der Konferenz und auch darüber hinaus konstruktiv diskutieren und einen Konsens finden.

Abschließend wies der LWL-Direktor auf das neue Format des Marktplatzes hin, einen Messebereich auf der Konferenz, auf dem sich verschiedene Kulturangebote und -institutionen den Besucherinnen und Besuchern der Konferenz präsentieren. Der LWL selbst sei mit seinem Kulturpolitischen Konzept vertreten, das 2019 neu beschlossen wurde.

Matthias Löb betonte, dass der LWL die Prozesse, die auf der Konferenz angestoßen werden, langfristig mittragen wird. „Eines der sehr wichtigen Ziele für uns als größter Kulturträger in NRW ist es, im Dialog zu bleiben und sich mit anderen Akteuren zu vernetzen.“

Klaus Kaiser, Parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Klaus Kaiser nahm in seiner Begrüßung zunächst Bezug auf den Anschlag in Halle (Saale) am 9.10.2019. „Kultur und Demokratie gehören zusammen“, sagte er. „Es ist wichtig, dass wir Haltung zeigen“, so sein Appell an das Auditorium. Dann ging er ebenfalls auf das Thema der Konferenz ein: das Selbermachen. Als Beispiele für die Kultur des Selbermachens nannte er Gemeinschaftsgärten, Tauschringe

oder Reparatur-Cafés. In der Gesellschaft sei das Thema längst angekommen. „Aber was bedeutet das für den Kulturbetrieb?“ Über die Rolle, die das Land NRW im Bereich der Kultur spiele, sagte er: „Wir verstehen uns als Förderer.“ Dabei gehe es vor allem um die Förderung von Prozessen und von Konzeptentwicklungen. „Wir regen Kooperationen an, bringen zivilgesellschaftliches Engagement und Kulturbetrieb zusammen.“ In diese Richtung zielen auch das Förderprogramm „Dritte Orte“, das bereits sehr gut angenommen werde. Bei der Frage, ob Ehrenamt und professionelle Strukturen einander ausschließen, setze das Land auf ein „vernünftiges Miteinander“. Denn es gehe nur gemeinsam, so Kaiser. Einen Gegensatz zwischen der Kultur im ländlichen und urbanen Raum sehe er nicht.

Bühnen-Interview mit Holger Freitag, Vorsitzender des Ausschusses für Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen

Julia Ures (JU): Herzlich Willkommen, Herr Freitag. Was halten Sie davon, dass das Ruhrfestspielhaus Recklinghausen dieses Jahr der Veranstaltungsort der Westfälischen Kulturkonferenz ist?

Holger Freitag (HF): Ich freue mich sehr, denn unser Haus hat eine Geschichte, die sehr gut zum Motto der heutigen Veranstaltung passt. Die Idee zur „Kultur für alle“ ist hier ja im Grunde mit dem Intendanten der Ruhrfestspiele entstanden.

JU: Welche Beispiele der „Kultur für alle“ fallen Ihnen für Ihre Stadt Recklinghausen ein?

HF: Die Stadt zeichnet vor allem die Vielfalt der Kulturangebote aus. Wir fördern seit zehn Jahren die freie Szene sehr stark, zum Beispiel Theatergruppen oder freie Literaten. Olaf Kröck selbst hat dieses Jahr im Mai als Auftakt der Ruhrfestspiele vor dem Rathaus ein tolles Event gestartet, bei dem er eine Idee des britischen Künstlers Jeremy Deller unter Shakespeares Motto *What is the city but the people?* adaptiert hat: Er hat einen langen Laufsteg mitten über den Rathausplatz aufgebaut und darauf rund 150 Menschen aus der Stadt als Models auf- und ablaufen lassen. Die Bürgerinnen und Bürger wurden so selbst zu Darstellern, Akteuren, die im Mittelpunkt und auf der Bühne standen. Das ist ein großes Zeichen im Zusammenhang mit der Idee der „Kultur für alle“, der Intendant verbeugt sich damit regelrecht vor den Menschen der Stadt.

Das Konzept ist insgesamt schon stark umgesetzt in Recklinghausen, denn unsere kulturelle Infrastruktur ist sowohl quantitativ als auch qualitativ gewachsen in den letzten Jahren. Durch die Ruhrfestspiele und die Philharmonie haben wir inzwischen internationales Niveau gewonnen. Und dabei mussten wir im Rahmen der Budgets nichts streichen. Wir konnten bisher alle Institute aufrechterhalten und alle Bereiche weiterhin fördern. Das ist uns sehr wichtig – Kultur ist uns eine Herzensangelegenheit.

JU: Sie engagieren sich auch in der Kulturpolitik. Wenn Sie hier einen Blick in die Zukunft werfen könnten: Was wünschen Sie sich in diesem Bereich in fünf oder zehn Jahren, wie viel „Selbermachen“ gibt es dann?

HF: Für Recklinghausen brauche ich mir da gar nicht so viel zu wünschen, denn wir haben das ja schon sehr oft. Ich denke zum Beispiel an die vielen Ateliers in der Innenstadt und die vielen freien Tätigkeiten und Aktionen von Plastikern, Malerinnen oder Literaten, aber auch Chören, die sich hier zusammengefunden haben und sehr aktiv sind. Auch die Musikschule spielt in der Stadt eine wichtige Rolle. Das sind nur

einige Beispiele für die Vielfalt, die ich eben schon nannte – das ist unsere Stärke. Die Chancengleichheit in Kultur ist wichtig und hat uns stark gemacht, denn so ist unter den verschiedenen Kulturakteuren in der Stadt ein breiter Konsens entstanden.

JU: Was wünschen Sie sich von der heutigen Kulturkonferenz?

HF: Ich wünsche mir viele Diskussionen und regen Austausch, aber auch, dass wir alle wachsam bleiben. Die AfD hat kürzlich einen Antrag auf Auskunft an das Schauspielhaus Stuttgart gestellt, welche Nationalitäten die Angestellten dort haben. Hier in NRW wurde von der Partei auch schon angefragt, wie viele „deutsche Stücke“ die Theater denn eigentlich spielen würden. Ich sehe darin eine schleichende Gefahr. Rechte Gruppierungen könnten auf diese Art in die Kultur eingreifen und unseren freien Kulturbegriff negativ verändern. Ich wünsche mir deshalb, dass wir auch durch die Konferenz heute ein Zeichen setzen – für das Schöpferische, für die Lebendigkeit der Kultur.

Auftakt

Positionierung: „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen?“

Zum Auftakt und inhaltlichen Einstimmung wurden die beiden Extrempositionen „Kultur für alle“ und „Kultur von allen“ exemplarisch einander gegenübergestellt.



Position „Kultur für alle“

Christian Kreppel, Leiter des Kulturamts und des Theaters der Stadt Schweinfurt

Als langjähriger Kulturschaffender und Sohn eines Sängerpaares (Mutter Sopranistin, Vater Basssänger) nahm Christian Kreppel in seinem Impulsvortrag die Perspektive des Theatermenschen ein und vertrat die Position „Kultur für alle“. Der Leiter des Kulturamts und Theaters der Stadt Schweinfurt schilderte zunächst den Ist-Zustand aus seiner Sicht. „Eurokrise, Migration, Digitalisierung: Diese Fliehkräfte wirken auch auf die Kultur.“ Dennoch sei Deutschland das Land mit der größten Theaterdichte weltweit. Dazu kämen hohe Besucherzahlen (21 Millionen) und teure Sanierungs- und Bauvorhaben (Frankfurter Oper, Elbphilhar-

monie). Kreppel folgerte daraus: „Wir haben keine Krise der Kultur, sondern eine Krise der Gesellschaft.“ Der Anschlag in Halle zeige, so Kreppel, dass man einen skeptischen Blick auf die Demokratie werfen muss. Hier liege eine Aufgabe der Gesellschaft und auch der Kultur. Doch wer nimmt Kultur überhaupt wahr? Kreppel zeigte sich überzeugt, dass dies nur eine qualifizierte Minderheit ist. Der Aussage beziehungsweise Forderung „Kultur für alle“ stimmte er daher zu. Auf die von ihm selbst aufgeworfene Frage, was Menschen bewegt, ins Theater zu gehen, gab Kreppel die Antwort: „Kultur soll intellektuell bewegen, man soll gepackt werden durch Inhalte und Qualität.“ Doch viele Inszenierungen erreichten das Publikum nur bedingt. Es gebe auch Fälle, in denen schlicht das handwerkliche Können fehle. „Kann man dem Publikum böse sein, wenn es nur die Profis sehen möchte?“

Kreppel erläuterte anschließend seine vier daraus folgenden Thesen:

1.) Publikum

Kultur muss das Publikum ernst nehmen, pflegen und an sich binden, indem ein professionelles Programm mit einem vielfältigen Spektrum angeboten wird. Ausdauer und ein langer Atem seien von elementarer Bedeutung, um das Programm dem Publikum zu vermitteln. Stabilität, Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit gepaart mit künstlerischer Exzellenz sind gefragt. Diesem Anspruch kann eine ‚Kultur von allen‘ nicht gerecht werden.

2.) Verantwortung

Kultur muss alle Akteure erreichen, motivieren und miteinbeziehen, die für die künstlerische Arbeit und den langfristigen Erfolg wichtig sind. Das beginne bei der Politik, dem Stadtrat, der Verwaltung, den Aktiven in der Stadt bis hin zu Schulen und Sozialvereinen. Der Appell an die Fachleute aus Politik und Kulturverwaltungen im Plenum: „Gehen Sie zu den Ausstellungen, ins Theater, zu den Veranstaltungen! Bilden Sie sich Ihre Meinung nicht nach dem, was in der Zeitung steht. Sondern bilden Sie sich selbst eine Meinung!“

3.) Qualität

Die Voraussetzung für Erfolg ist immer gelebte Leidenschaft und Herzblut. Aber nicht nur das: „Auch Amateure haben Leidenschaft und Herzblut. Genauso sind aber auch Kompetenz, Qualität, Anspruch und Niveau gefragt.“

4.) Professionalität

Kreppel plädiert für künstlerische Professionalität. Kunst und Kultur seien insgesamt zu „ungeschützt“ und könnten so leicht zur „verantwortungslosen Spielwiese“ von Akteuren werden. „Jeder darf sich ‚Künstlerin‘ oder ‚Künstler‘ nennen und ihre oder seine Dienste anbieten. Nur hat das im professionellen Kulturbetrieb überhaupt nichts verloren.“

Sein Fazit: „Denken Sie daran, dass nur Kulturbewusstsein das Gesicht einer Stadt prägt, niemals die Menge des Geldes, die man mit der Kultur verdient.“ Ein Kulturangebot als solches müsse dabei immer von möglichst hoher Qualität sein. Diese Qualität werde von professionellen Kulturschaffenden sichergestellt, nicht von Amateuren. Daher seine Überzeugung: „Kultur für alle“, ja – aber diese bitte nicht „von allen“.



Position „Kultur von allen“

Heike Kropff, Leiterin der Abteilung Bildung/Kommunikation
der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz

Heike Kropff betrieb einen freien Ausstellungsraum in Köln, war in der Vermittlungsarbeit bei den Skulptur Projekten in Münster tätig und hatte ab 2008 verschiedene Lehraufträge. Als Leiterin der Abteilung Bildung und Kommunikation der Staatlichen Museen zu Berlin baute zum Zeitpunkt der Konferenz im Haus Bastian ein neues Zentrum für kulturelle Bildung auf. Sie vertrat die Überzeugung, dass „Kultur für alle“ eine „Kultur von allen“ voraussetzt, und forderte, dass dabei die Institutionen selbst, aber auch Programmstrukturen und Themen in der Kultur hinterfragt werden.

Sie nannte zum Einstieg eine Publikation von Kristina Stang, der Künstlerischen Leiterin der Berlin Mondiale, mit dem Titel „Kultureinrichtungen, öffnet euch!“. Die Autorin fordert darin die Institutionen auf, nicht nur auf ihr Publikum, Personal und Programm zu schauen, denn darin bilde sich die Heterogenität der Kultur nicht ab.

„Die Gesellschaft ist weit weniger weiß, männlich, heterosexuell, autochthon deutsch und akademisch geprägt als die mehrheitlich vorhandenen Strukturen, Outputs und Nutzer:innen der subventionierten Kunst- und Kultureinrichtungen.“ (Kristina Stang, zitiert von Heike Kropff)

Kropff schloss sich der Forderung ihrer Kollegin an, viel mehr Aspekte in die Reform- und Öffnungsdebatte einzubeziehen als nur die künstlerische Produktion. Selbermachen bedeute vor allem, Gestaltungsspielräume anzubieten. Sie ging

den „Öffnungsdiskurs“ daher aus der Perspektive der Praxis an und formulierte acht Appelle, die sie mit ‚smarten‘ Beispielen untermalte – und betonte, dass diese nicht als Best Practices zu verstehen sind. Ihre Aufforderung richtete sie an etablierte Kulturinstitutionen, zu denen auch ihre eigene zählt:

1.) Stellen Sie die in den Mittelpunkt, die noch nicht zu Ihnen kommen!

Die Stammnutzer:innen der etablierten Kulturinstitutionen in Berlin machten maximal zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Sie stammten hauptsächlich aus dem akademischen Milieu, hätten meist Abitur, kämen oft nicht gebürtig aus Berlin und hätten eher selten einen Migrationshintergrund. Kinder und Jugendliche seien generell unterrepräsentiert. Diese Realität stehe nicht mehr mit der Aufgabe kultureller Einrichtungen in Einklang. Heike Kropff forderte eine Haltungsänderung: „Stellen Sie diejenigen in den Mittelpunkt, die noch nicht zu Ihnen kommen!“ Damit meinte sie etwa Menschen mit Fluchterfahrung, die in Modellprojekten selbst zu Kulturschaffenden werden dürfen und so in Kontakt mit den Institutionen, mit Kultur und Kunst kommen.

Aber nicht nur Projekte, sondern auch die Institutionen selbst müssten sich ändern und sich an die individuellen Unterschiede der Nutzerinnen und Nutzer anpassen. So müsse das Personal in den Kulturinstitutionen vielfältiger, also diverser werden – und zwar bis in die Leitungsebenen hinein. Die Wirkung der eigenen Arbeit müsse konsequent überprüft werden. Für eine gute Kulturarbeit braucht es gute, verlässliche Budgets und Räume. In politischen und institutionellen Entscheidungsdebatten sollten konsequent Netzwerker:innen, Bildungsexpert:innen und Urbanist:innen hinzugeholt werden. Diese Leute müssten gleichberechtigt in die Stellenpläne der Institutionen eingegliedert werden.

2.) Es geht um eine Haltungsänderung: Erweitern Sie Ihre Nutzergruppen und Bezugspunkte!

Kropff plädierte dafür, dass sich Institutionen für alle gesellschaftlichen Gruppen öffnen und diese in Förderprojekten berücksichtigen und beteiligen. Für Berlin nannte sie einige Beispiele wie die Kolonnaden Bar, in der es moderierte Gespräche mit Gästen sowie wechselnde DJs auf der Museumsinsel gibt, lab.Bode, eine Initiative zur Stärkung der Vermittlungsarbeit in Museen, oder About the Museum, eine Initiative, in der Studierende gemeinsam mit den Museen Handlungsräume musealer Bildungs- und Vermittlungsarbeit erproben. Ein besonderes Modellprojekt sei „Multaka: Treffpunkt Museum – Geflüchtete als Guides in Berliner Museen“.

Kropff erwähnte, dass Förderlogiken im Kulturbereich zudem leider vieles verhindern würden. Die Staatlichen Museen versuchten deshalb, dieses Manko durch prozessorientierte Formate wie die oben genannten aufzufangen.

3.) Geben Sie Ihre Exklusivität auf und eröffnen Sie Gestaltungsspielräume!

Partizipation zu leben bedeutet auch, dass Kulturinstitutionen ihre Rolle als exklusiver Ort und Anbieter aufgeben. Dadurch entstünden Gestaltungsspielräume und mehr Möglichkeiten. Die Institutionen sollten zum Beispiel auch intern überlegen, wie zeitgemäße Publikumsarbeit aussehen könnte. Heike Kropff wies an dieser Stelle auf die Publikation „The Participatory Museum“ von Nina Simon (2010) hin und erklärte, dass Museen durchaus auch auf einem niedrigen Level in partizipatorische Projekte einsteigen und diese dann langsam steigern könnten.

4.) Lassen Sie verschiedene Perspektiven zu und machen Sie diese sichtbar!

Herkunft, Bildungsstand, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Religion, Alter – all diese und noch viele Aspekte mehr bestimmen maßgeblich die gesellschaftliche Wahrnehmung von Kulturangeboten. Diese Voraussetzungen sollten daher auch in der Ästhetik eines Kunst- oder Kulturprojekts sichtbar werden. Sie schlug dafür zum Beispiel thematische Routen durch ein Museum mit gewählten, neuen Vermittlungsschwerpunkten vor.

5.) Suchen Sie Kooperationen, verbinden und verbünden Sie sich!

Es ist wichtig, nachhaltige Allianzen zu schmieden und Verantwortung auch über Projektlaufzeiten hinaus zu übernehmen. Zudem werde oft zu wenig inter- und transdisziplinär gedacht. Die Verantwortlichen sollten immer auch an Disziplinen denken, die ihnen nicht unbedingt als erstes in den Sinn kommen – daraus könnten besonders spannende Kooperationen entstehen.

6.) Treten Sie mit Nutzerinnen und Nutzern über Ihre gemeinsame Perspektive in den Dialog!

Öffentliche Veranstaltungen können als Austauschplattform zu Kultur und Kunst für eine interessierte Fachöffentlichkeit dienen. In Berlin setzte Heike Kropff auf Impulsgeber aus aller Welt und habe gute Erfahrungen bezüglich der Resonanz gemacht: 80 bis 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer seien die Regel. „Das scheinbar konservative Bode-Museum verwandelt sich an einem solchen Abend, es macht sich bewusst streitbar und angreifbar – das ist eine ganz neue Rolle, die das Publikum zu schätzen weiß.“

7.) Erkennen Sie die Potenziale Ihrer Kultureinrichtung!

Idealtypisch sei das Museum als ein „Dritter Ort“ gedacht. Diese demokratische Idee erlebe aktuell eine Renaissance – abzulesen zum Beispiel an dem gleichlautenden Förderprogramm des Landes NRW. Open Spaces seien Umsetzungsbeispiele dieser Idee. Auch das Haus Bastian in Berlin solle wieder solch ein Dritter Ort werden.

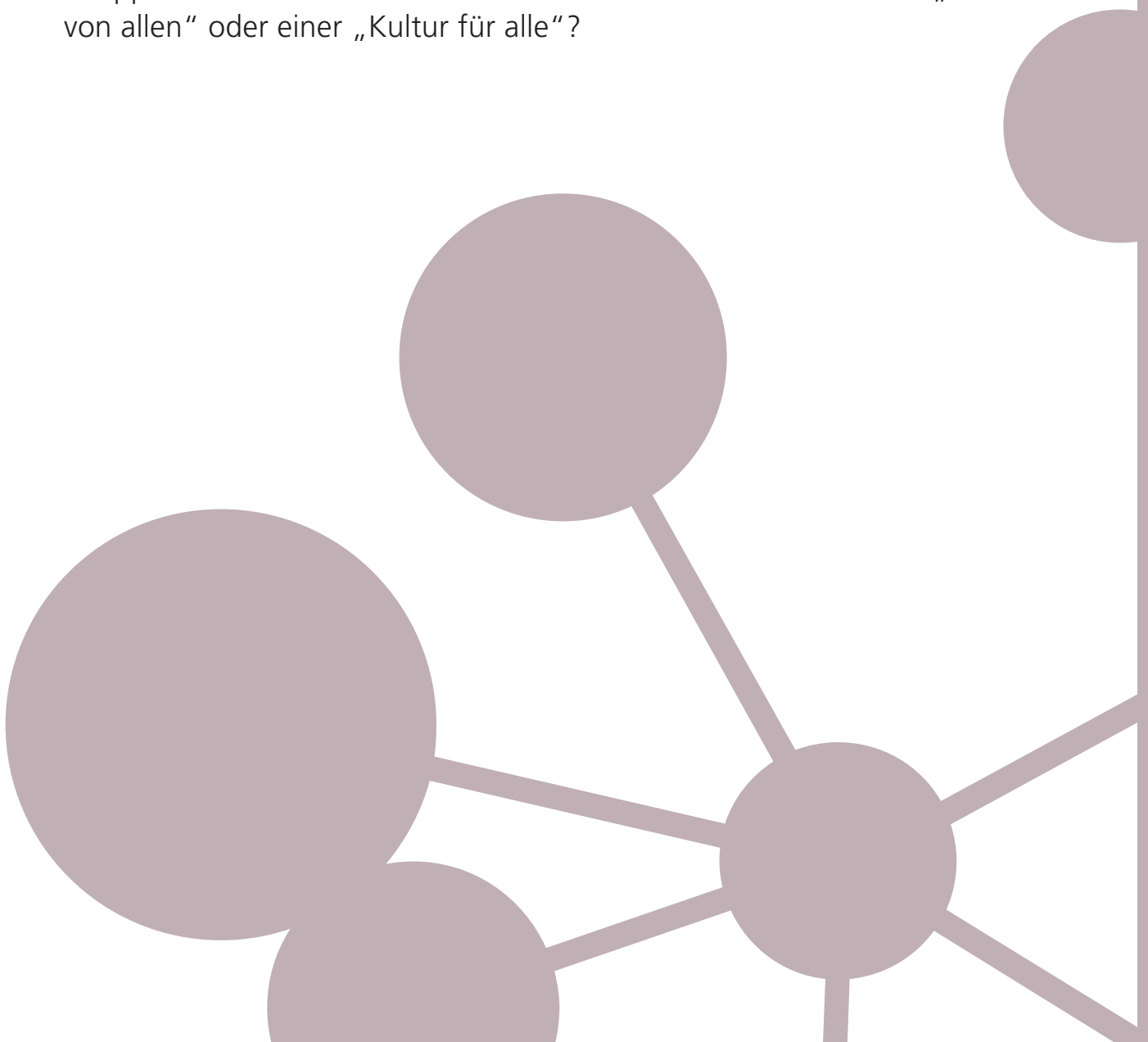
8.) Ermöglichen Sie prozessorientiertes Arbeiten und Nachhaltigkeit!

Jede Einrichtung sei individuell – in ihrer Infrastruktur, ihrer Ausstattung, ihrem Personal und so weiter, begann Heike Kropff ihre letzte Aufforderung. „Veränderungen müssen deshalb zielorientiert und trotzdem prozesshaft gedacht werden.“ Sie wünsche sich von Politik und Kulturförderung mehr Programme, die die Institutionen dabei unterstützen, kollaborative Projekte zu fördern – und eben nicht Strukturen oder Museumsprogramme.

Zusammenfassend formulierte Heike Kropff auf diese Weise eine „Kultur von allen“ nach und nach aufzubauen: Die Institutionen sollten Projekte und Prozesse anstoßen, es wagen zu experimentieren und daraus lernen, andere Institutionen auf Bundesebene an den gesammelten Erfahrungen teilhaben lassen und die Erkenntnisse übertragen. So könne es Schritt für Schritt gelingen, neue, nachhaltige Strukturen zu entwickeln. Zum Abschluss appellierte sie noch einmal an das Plenum: „Es geht auch um Sie! Verändern Sie Ihre Institutionen!“

Szenarien

Anschließend teilte sich das Plenum in insgesamt fünf Arbeitsgruppen auf, in denen das Konferenzthema aus verschiedenen Perspektiven diskutiert wurde. In jeder Gruppe gaben zwei Expertinnen und Experten jeweils einen gegensätzlichen Impuls. Diese nahmen dabei die unterschiedlichen Sichtweisen ein, entwickelten Szenarien oder lieferten Argumente für oder gegen die Thesen „Kultur von allen“ oder „Kultur für alle“. Gemeinsam mit den Teilnehmenden wurden diese Szenarien oder Schwerpunkte anschließend weiterentwickelt, konkretisiert oder ad absurdum geführt – der Austausch war ergebnisoffen. Jedes Szenario fand über zwei Runden statt. An deren Enden wurde jeweils das Meinungsbild abgefragt: Tendiert die Gruppe nach den Erkenntnissen der Diskussion nun eher zu einer „Kultur von allen“ oder einer „Kultur für alle“?



Szenario 1

Perspektive der Politik



Impulse: Jens Burnicki, Mitglied im Rat der Stadt Bielefeld und in der LWL-Landschaftsversammlung, Mechtild Schulze Hessing, Bürgermeisterin der Stadt Borken
Moderation: Claudia Schwidrik-Grebe, Dezernentin der Stadt Marl für Schule und Sport, Kultur und Weiterbildung, Arbeit und Soziales und Jugend
Protokoll: Arwa Bouzanane, Münster

Einstieg und Impulse

Die Bürgermeisterin der Stadt Borken, Mechtild Schulze Hessing, vertrat mit ihrem Impuls die Position einer „Kultur für alle“, betonte aber, dass man damit nicht jeden erreichen könne. Sie wies darauf hin, wie wichtig es sei, Kultur und Kulturangebote für alle zugänglich zu machen. Sie betonte, dass sowohl der Begriff der Kultur als auch die Formate neu gedacht werden müssen und es dabei auf eine gute Balance zwischen Qualität und Quantität ankommt. Kultur sei die „Essenz einer Stadt und

ihrer Menschen“, sie dürfe, solle und müsse als innovatives und experimentelles Konzept verstanden werden und dabei nicht nur auf Profit und Zahlen ausgerichtet sein. Kultur sei in diesem Zusammenhang ein sinnstiftendes Phänomen, das Identifikation schafft und Plattformen bietet.

Zugleich würden Kulturangebote nur von rund zehn Prozent der Bevölkerung regelmäßig genutzt. Bei der Frage danach, wie künftig auch Zielgruppen angesprochen werden könnten, die derzeit noch keine oder kaum kulturelle Angebote wahrnehmen, spielen aus ihrer Sicht vor allem der demographische Wandel und Bildung eine große Rolle.

Schulze Hessing betonte außerdem, dass Kultur gerade in ländlichen Gebieten einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert hat und wünschte sich, dass in der Diskussion nicht immer nur auf den urbanen Raum geschaut wird. Es müsse eine Schnittstelle zwischen Stadt und Land geschaffen werden.

Im Gegensatz dazu plädierte der zweite Impulsgeber Jens Burnicki, Mitglied im Rat der Stadt Bielefeld und in der LWL-Landschaftsversammlung, für eine „Kultur von allen“. Er sieht bei der Entwicklung hin zu dieser Position insbesondere seine Kolleginnen und Kollegen aus der Politik in Berlin in der Pflicht und wünschte sich eine agilere Verwaltung, eine kollaborative Zusammenarbeit und einen Austausch auf Augenhöhe. Burnicki nannte als positives Beispiel das Kulturhaus in Bielefeld. Die Einrichtung sei in Eigeninitiative entstanden und demonstriere, wie Kultur erfolgreich gemeinsam gelebt, erlebt und geschaffen werden kann. Veränderungen können nur langfristig erfolgreich sein, wenn sie von unten nach oben („Bottom-up“) und nicht umgekehrt („Top-down“) stattfinden. Er kritisierte, dass Kultur von vielen Verantwortlichen nicht als gesellschaftliche Aufgabe und damit oft nicht als Pflicht betrachtet wird und benannte viele strukturelle Schwächen. Er appellierte insbesondere an die Institutionen, Verwaltungen, politische Gremien und andere Entscheider, offen für verschiedene Perspektiven zu sein und nicht nur die eigene zu sehen. Da dies aktuell oft noch nicht der Fall sei, entstünden in vielen wichtigen Prozessen starke Verzögerungen. Burnicki bekräftigte abschließend, dass Kulturschaffenden und Kulturinteressierten mehr Raum gegeben werden muss und betont, dass Kulturentwicklungsplanung nötig ist, um eine Teilhabe aller an Kultur zu ermöglichen.

Anschließend ging die Leitfrage der folgenden Diskussion zunächst nur an die beiden Impulsgeber: Wie würden sich die Rollen im Kulturbereich verändern, wenn sich ein Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ vollziehen würde? Die beiden Impulsgeber stellten fest, dass sie schon jetzt aus zwei verschiedenen Perspektiven beziehungsweise Rollen an der Diskussion beteiligt sind: aus Sicht der Politik, aber auch aus der Perspektive derer, die sich für die Kultur als solche und für Kulturschaffende einsetzen.

Mechtild Schulze Hessing forderte von sich selbst und anderen Menschen in ähnlichen Situationen, den Mut aufzubringen aus der eigenen Rolle herauszutreten und Impulse in die Politik und Kulturentwicklung zu tragen. Bestehende Kultur-

orte und -häuser sollten dabei mitbedacht und einbezogen, es sollte aber auch neuen Ideen und Projekten eine Bühne geboten werden. Dabei sei es zum Beispiel auch wichtig, Budgetplanungen zu bedenken, bei der ein bestimmter Rahmen eingehalten werden müsse. Zugleich müssten Veränderungen in der Gesellschaft einbezogen werden, die sich in allen Bereichen abspielen und dort auch bewusst gemacht werden müssen. In der Konsequenz müssten bei Prozessen Wege gefunden werden, die Bürgerinnen und Bürger stärker zu beteiligen.

Jens Burnicki bemängelte wiederum, dass es im Kulturbereich oft an adäquaten Entscheiderinnen und Entscheidern mangle. Die Verantwortlichen in den tragenden Gremien, der Verwaltung und der Politik repräsentierten oft nicht die Stadtgemeinschaft. Er nannte hier das Stichwort Diversität: Es fehle an jungen Menschen, an Personen mit Migrationshintergrund oder auch an Vertreter:innen und Vertretern bildungsfernerer Schichten, die einen eigenen Blick auf Kultur und andere Bedürfnisse haben.

Diskussion

In der Diskussion stellte die Runde drei besonders entscheidende Einflussfaktoren für die Gestaltung von Kultur fest: 1.) Bildungspolitik, 2.) Projektprozesse und 3.) Teilhabe.

1.) Bildungspolitik: Projekte fördern, Chancengleichheit schaffen

Dieses Thema beginne schon in den Schulen, wo junge Menschen noch analog erreicht und begeistert werden könnten, während sie ansonsten vorwiegend in der digitalen Welt unterwegs seien. Im Plenum wurde der Wunsch an die Politik geäußert, alle Schulen, gleich welcher Schulform, besser auszustatten – sowohl personell als auch materiell. Es sollten vor allem Projekte gefördert werden, die auf Partizipation junger Menschen ausgelegt sind. Außerdem seien in diesem Zusammenhang nicht nur Ergebnisse wichtig, sondern vor allem Inhalte, Erfahrungen und Beteiligungs- sowie Entstehungsprozesse von Kunst und Kultur.

Das Plenum forderte eine transparentere, nachvollziehbarere Finanzpolitik, mit der Kultur in allen institutionellen und öffentlichen Bereichen

gefördert werden soll. Ein freier Zugang zu Kulturangeboten sei wichtig und müsse auch für alle bezahlbar sein. Auch sollten außerschulische Lernorte aus kulturellen Bereichen stärker in die Bildungsarbeit einbezogen werden.

2.) Projektprozesse: Bessere Finanzierung, weniger Verwaltung

Projekt- und Förderprozesse müssten stärker berücksichtigt werden, hieß es in der Diskussion. Auch hier spielten die Finanzierung und Ausstattung von Schulen eine wichtige Rolle. Mechthild Schulze Hessing betonte, dass ländliche Gebiete qualitativ und quantitativ nicht nur mit den Städten mithalten könnten, sondern oftmals besser seien. Sie appellierte, Projekte nicht nur punktuell zu fördern, sondern langfristig, und kritisierte, dass die Antragshürden zu hoch sind und dass sich Beschäftigte in Politik und Verwaltung als Dienstleister:innen sehen sollten.

3.) Teilhabe: Hilfe zur Selbsthilfe

Weiterhin sei die Möglichkeit wichtig, einfacher teilhaben zu können. Jens Burnicki sah auch hier die festen Strukturen als Hindernis, das Partizipation erschwert. Die Politik könne auf „Hilfe zur Selbsthilfe“ setzen und Unterstützung langfristig bereitstellen. Mechthild Schulze Hessing forderte ein „Bewusstsein für feste Budgets“, die Kulturprojekte garantieren könnten. Gleichzeitig betonte sie, dass jede Gemeinde unterschiedlich sei und je nach Größe und Struktur individuell betrachtet werden müsse. Die vielen Kommentare der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beschäftigten sich mit den institutionellen Strukturen (Bürokratie), der Finanzierung und der Qualität der Förderungen. Es wurden Wünsche geäußert, zum Beispiel Räume geschenkt zu bekommen, mehr Freiheit einzuräumen, insbesondere für Subkulturen, die Positionen „Kultur für alle“ und „Kultur von allen“ nicht zu trennen, offener für Experimente zu sein und dafür Gestaltungsräume zu schaffen, und den Mut zu haben, auch scheitern zu dürfen. Dafür solle Kultur auch dort „andocken, wo es schon läuft“, wie etwa an Fridays for Future. Gerade die finanzielle Teilhabe betreffe nicht nur junge Menschen, sondern auch Rentnerinnen und Rentner in prekären Verhältnissen, die nicht

zu den privilegierten und finanzstarken älteren Menschen gehören, aber dennoch regelmäßig Kulturangebote wahrnehmen möchten.

Wünsche und Visionen

In den meisten Wortmeldungen fielen bestimmte Schlüsselbegriffe: erstens die Öffnung der Kulturinstitutionen, zweitens eine gute Balance zwischen Qualität und Quantität und drittens die Finanzierung von Kulturprojekten und -prozessen. Vor allem wurde darüber diskutiert, dass der schon begonnene Wandel ohne eine Öffnung der etablierten Kulturinstitutionen nicht nachhaltig funktionieren kann. Das komplexe gewachsene System aus Politik, Städten und Kommunen, Institutionen, Förderern und Sponsoren sei zu alt, zu starr, zu unflexibel, zu unübersichtlich und zu kompliziert.

Die bisher gestellten Ansprüche und Erwartungen an Kulturangebote und -prozesse sollten auf den Prüfstand gestellt und deren Erfolg oder Misserfolg nicht nur an den bekannten Zahlen gemessen werden (Besucherzahl, Medienecho, finanzieller Ertrag). An diesem Punkt startete eine hitzige Debatte darüber, wie überhaupt der „Erfolg“ von Kulturprojekten gemessen werden könnte, was sie „gut“ oder „schlecht“ macht – und wer darüber entscheidet. Ein Teilnehmer verwies darauf, dass „Kultur von allen“ nicht automatisch gleichzusetzen sei mit mangelnder Qualität. Er merkte an, dass es für ihn schwierig bis unmöglich sei, sich jeweils für oder gegen eine „Kultur für alle“ oder eine „Kultur von allen“ zu entscheiden, weil aus seiner Sicht keine der Positionen in Reinform funktionieren und für eine gute Qualität und zugleich mehr Teilhabe sorgen könne. Eine andere Person brachte die Frage auf, ob bei der Bewertung des Erfolgs von Kultur eher der Prozess oder das Ergebnis maßgeblich sein soll.

Fazit: Schnittstellen schaffen, Freiraum für Experimente bieten

Die Debatte zeigte, dass Veränderungen in der Kulturpolitik und die Öffnung von Verwaltungsstrukturen gefordert und notwendig sind. Die Finanzierung von Kultur sei genauso wichtig wie die Teilhabe an Kultur. Formate müssen überdacht und Qualität beibehalten werden, egal ob

es sich um „Kultur für alle“ oder „Kultur von allen“ handelt. Kulturprojekte dürfen und müssen auch Freiraum für Experimente bieten, Misserfolge gehören dazu. Der Großteil der Teilnehmenden war gespalten und gab keine Entscheidung

für die Idee „Kultur für alle“ oder eben „Kultur von allen“ ab, da die Übergänge fließend sind und beide Seiten unterstützt werden müssen.

Szenario 2

Perspektive der Verwaltung



Impulse: Jens Boyer, Direktor der Stadtbüchereien der Stadt Hamm, Wolfgang Streblov, Leiter des Fachdienstes Kultur und Weiterbildung der Stadt Lippstadt
Moderation: Bernward Tuchmann, TUCHMANN Kulturberatung, Münster
Protokoll: Marie Jakob, Münster

Einstieg und Impulse

Zu Beginn stellte der Kulturberater Bernward Tuchmann die einleitende Frage in die Runde, welche der beiden Positionen („Kultur von allen“ versus „Kultur für alle“) für die Kulturverwaltung maßgeblich sein sollte.

Jens Boyer vertrat in seinem Impuls die Position „Kultur für alle“ und erklärte, dass dieses

Prinzip ein Muss für Kulturverwaltungen ist. Der Grund: An Einrichtungen wie Stadtbibliotheken werde der Anspruch gestellt, eine hohe Qualität zu bieten und stets professionell aufzutreten. Gleichzeitig werde es immer notwendiger, auf die Wünsche der Gesellschaft einzugehen und dialogfähig zu sein. Die Lösung sei die Kombination der beiden Positionen, was Boyer zugleich als große Herausforderung bezeichnete.

Wolfgang Streblov vertrat die Position „Kultur von allen“. Er begründete seine Haltung mit seiner persönlichen Auffassung von Kultur: Sie sei ein sich ständig wandelndes Phänomen. Eine Kulturverwaltung habe deshalb nicht mehr in erster Linie die Aufgabe, Bestehendes zu verwalten, sondern den Wandel zu gestalten und

sogar mit zu initiieren. Streblov sprach von einer Querschnittsaufgabe, bei der viele verschiedene Bereiche gebündelt werden müssten. Er sehe die Verwaltungen außerdem in der Pflicht, allen Menschen eine Möglichkeit zu eröffnen, sich „mittels der schönen Künste auszudrücken“. Dies sei ein Menschenrecht.

Diskussion

In der Gesprächsrunde ergaben sich viele Fragen und Wortmeldungen, die sich rückblickend vier größeren Themenfeldern zuordnen ließen: 1.) Potenziale und Chancen, 2.) Gefahren und Probleme, 3.) neue Anforderungen an die Kulturverwaltungen und 4.) Wünsche und Visionen.

1.) Potenziale und Chancen: neue Zugänge und größere Vielfalt

In der Kombination einer „Kultur von allen“ und einer „Kultur für alle“ sahen viele Teilnehmende vor allem große Chancen für Kulturverwaltungen. Wenn die freie Kulturszene mit professionellen Kulturschaffenden, der Politik und der Kreativwirtschaft zusammengebracht werde, bewirke das sehr wahrscheinlich, dass mehr Menschen einen Zugang zur kulturellen Identität einer Stadt finden. Durch eine professionelle Anleitung der Verwaltungen ließen sich zugleich Qualität und Standards wahren. Vor allem offene, niedrigschwellige Kulturangebote und -orte werden von der Mehrzahl der Teilnehmenden als wichtige Räume in der Gesellschaft gesehen, in denen eine andere Art der Begegnung möglich werde. Außerdem könnten solche niedrigschwelligen Kulturangebote neue Anreize für Menschen bieten, sich auch mit anspruchsvolleren Inhalten auseinanderzusetzen.

2.) Probleme und Gefahren: Instrumentalisierung, Verteilungskämpfe, Ressourcen

Hier wurde die Befürchtung genannt, dass eine „Kultur von allen“ für eine politische Agenda instrumentalisiert werden könnte, beispielsweise von antidemokratischen und rechtspopulistischen Parteien.

Darüber hinaus befürchteten viele Diskussions Teilnehmerinnen und -teilnehmer, dass ein polarisierendes Konkurrenzdenken zwischen den

verschiedenen Anbietern und Akteuren entstehen könnte: konservative Klassiker auf der einen Seite, experimentelle Angebote und Konzepte auf der anderen Seite. Oft sei das jetzt schon so und das Publikum dadurch häufig verwirrt, zudem gebe es viele „Verteilungskämpfe“ um die Frage, welche Angebote förderungswürdig sind und welche nicht. Von den Vertreterinnen und Vertretern der Verwaltungen wurde kritisiert, dass das aktuell nicht eindeutig beantwortet werden könne, wenn Richtlinien dafür nicht klar genug und nicht ausreichend seien.

Ein weiterer kritischer Punkt in der Runde war der Eindruck von Kulturverwaltungen, dass ihnen immer häufiger Entscheidungen übertragen werden, die eigentlich Aufgabe der (Kultur-) Politik sind.

Auch einige Akteure aus der freien Kulturszene meldeten sich zu Wort und berichteten von ihren Erfahrungen „von außen“ mit Kulturverwaltungen. Es sei oft sehr schwierig, in den komplizierten Verwaltungsstrukturen eine zuständige (und sich zuständigühlende) Person zu finden. Außerdem sei Kultur kein isolierter Bereich, weil er mit vielen anderen Gebieten verschmolzen ist – zum Beispiel mit Stadt-, Bau- und Grünflächenplanung sowie wirtschaftlichen und technischen Bereichen.

Es wurde auch der Wunsch geäußert, dass sich Kulturpolitikerinnen und -politiker künftig viel mehr für verschiedene Formen von Kultur interessieren, aktiv am Geschehen teilnehmen und beispielsweise auch bei unterschiedlichen kulturellen Veranstaltungen präserter sind.

Hinzu kam in der Diskussion ein schon länger bestehendes Problem in ländlichen Bereichen: Hier gebe es häufig aktive Widerstände gegen eine „Kultur von allen“. Es werde oft nur auf Kulturangebote gesetzt, die auch finanziell etwas einspielen, zum Beispiel Kabarett.

3.) Neue Anforderungen an Kulturverwaltungen: Infrastrukturen bilden

Das Plenum sah hier vor allem eine besonders große, neue Anforderung: die Aufgabe, neue (Infra-)Strukturen zu bilden. Aktuell hätten Wahlkampfbestrebungen von Politikern dazu geführt, dass die Bürgerinnen und Bürger stärker in das kulturelle Angebot der Kommu-

nen eingebunden werden. Das sei zwar positiv, allerdings müssten sich die Kommunen nun vermehrt mit Vorgaben aus der Politik auseinandersetzen, die Strukturen innerhalb der verschiedenen Verwaltungsteile voraussetzen, die es noch gar nicht gebe. Hinzu kämen viele Anfragen von Bürgerinnen und Bürgern. Um diese zu erfüllen, seien oft Kooperationen zwischen den unterschiedlichen Institutionen nötig. Manche Institutionen würden dann jedoch wegfallen beziehungsweise in den Kooperationen vollständig aufgehen.

4.) Wünsche und Visionen: vernetzen, verschlanken, unterstützen

Insgesamt wünschte sich die Runde, dass die Verwaltungen sich künftig zu einer Kultur-Plattform, einem Akteur, einem „Ermöglicher“ entwickeln. Verwaltungen müssten außerdem stärker Einfluss auf kulturelle Einrichtungen nehmen: Das Plenum sieht sie in der Verantwortung, Bürgerinnen und Bürgern Möglichkeiten zu eröffnen, sich künstlerisch auszudrücken oder zumindest einen Zugang zum kulturellen Angebot der Kommunen zu finden. Dafür brauche es viel Wissen, die entsprechenden Mittel und einen Strukturwandel, in dem Kompetenzen neu verteilt und eingefahrene Denkweisen aufgebrochen werden müssten. Jede Akteurin und jeder Akteur in der Verwaltung müsse dafür eine generelle Offenheit für Neues mitbringen.

Darüber hinaus wünschten sich insbesondere die Kulturakteurinnen und -akteure in diesem Szenario von den Verwaltungen, dass sie häufiger verschiedene Gruppierungen an einen Tisch bringen. Hierzu seien zum Beispiel Kulturkonferenzen wichtig, aber auch eine offene Einstellung der geladenen Gäste. Es müssten auch im Alltag mehr Strukturen geschaffen werden, die einen Austausch ermöglichen, zum Beispiel Kultur-Stammtische.

Aus Sicht der Kulturschaffenden werden die gesetzlichen Spielräume für kreative Projekte und Prozesse eher immer enger. Sie wünschten sich, dass die Verwaltungen die Bedingungen für bestimmte Projekte verschlanken beziehungsweise bei Ausschreibungen inhaltsorientierter denken. Als Beispiel wurden Veranstaltungen

genannt, die mehr als einen Zweck haben und sich an einer Ressortgrenze bewegen – etwa künstlerische Projekte, die zugleich der Integration von Menschen mit Fluchterfahrung dienen. Gerade die Vertreterinnen und Vertreter der freien Kulturszene empfinden es als kompliziert, solche interdisziplinären Ansätze innerhalb der teils engen Ausschreibungen der Verwaltungen zu realisieren.

Ein weiterer Wunsch im Sinne eines einfachen Zugangs zu Kultur (und entsprechend auch zu Kulturförderung) war eine verständlichere Sprache seitens der Ämter. Oft sei das ein großes Hindernis. Zudem wünschten sich viele Teilnehmende mehr Beratungsangebote für kulturell Engagierte, die eine womöglich gute Idee umsetzen möchten, aber die Förderstrukturen der Stadt oder Kommune nicht verstehen und deshalb scheitern. Wichtig war der Mehrzahl der Teilnehmenden auch, dass in den Verwaltungen eindeutiger und transparenter definiert wird, was „Qualität“ ist, was also förderungswürdig ist und was nicht.

Fazit: Verwaltungen als Ermöglicherinnen einer „Kultur von allen“

Alle Teilnehmenden des Szenarios tendierten zur Position einer „Kultur von allen“. In der Entwicklung hin zu dieser Haltung sahen sie vor allem eine große Chance für das Fortbestehen vielfältiger Kulturangebote in den Kommunen. Das werde nicht zu einem Verlust von Qualität des Angebots führen, sondern sie im Gegenteil steigern.

Zugleich stellte die Runde fest, dass der Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ eine große Aufgabe für alle Beteiligten werden wird. Damit seien viele neue und hohe Anforderungen für die Kulturverwaltungen verbunden, zum Beispiel andere Fähigkeiten in der Kommunikation. Zugleich müssten die Verwaltungen dringend umdenken und einen Sinneswandel vollziehen: Sie sollten sich vor allem den Servicegedanken stärker auf die Fahnen schreiben, denn es fehle oft an einfachen Zugängen.

Gefahren und Probleme sah die Runde unter anderem in einem aktuell nicht klar definierten Qualitätsbegriff. Ein solcher lege jedoch fest, was förderungswürdig ist und was nicht, nach

welchen Kriterien also Geld verteilt wird und so kulturelle Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen werden. Das sei derzeit oft nicht nachvollzieh-

bar und wurde daher von vielen Teilnehmenden als ungerecht empfunden.

Szenario 3

Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter



Impulse: Olav Kröck, Intendant der Ruhrfestspiele Recklinghausen, Bernd Stoverink, Stellvertretender Vorsitzender des Stadttheaters Bocholt e. V.

Moderation: Fatima Çalişkan, Förderfonds Interkultur Ruhr, Essen

Protokoll: Greta Kaiser, Münster

Einstieg und Impulse

Im Fokus stand in diesem Szenario die Frage, wie möglichst viele verschiedene Zielgruppen in

kulturelle Prozesse einbezogen werden könnten und wie sich am besten Aufmerksamkeit für kulturelle Angebote erzeugen lässt.

Bernd Stoverink führte mit seinem Impulsvortrag über sein ehrenamtliches Engagement im Stadttheater Bocholt e. V. in das Szenario ein. Der Verein steht exemplarisch für eine „Kultur von allen“. Er hat sich zum Ziel gesetzt, ein anspruchsvolles Theaterprogramm zu bieten. Die Gestaltung des Programms sei laut Stoverink ein

kreativer Akt, in dem sich alle Beteiligten mit den Angeboten des professionellen Theaters auseinandersetzen und dabei die Bandbreite des Marktes nutzen.

Die Position „Kultur für alle“ vertrat Olav Kröck. Er machte allerdings gleich zu Beginn klar, dass er keine Notwendigkeit sieht, zwischen einer „Kultur für alle“ und einer „Kultur von allen“ zu differenzieren. In seiner Rolle als Intendant sehe er es als seine Aufgabe, sich stets dem Publikum zuzuwenden und dabei auch diejenigen zu beachten, die selbst künstlerisch tätig sind. Deshalb sei es ihm wichtig, die Türen der Kultureinrichtungen zu öffnen und regelmäßig zu hinterfragen, wer mit dem Programm tatsächlich angesprochen wird. Kröck hob außerdem hervor, wie wichtig Kinder- und Jugendarbeit sei, um auf Dauer auch Menschen zu erreichen, die kulturelle Angebote entweder wegen Geldmangels, aufgrund eines niedrigen Bildungsstandes oder anderer Hindernisse bzw. Hemmschwellen nicht wahrnehmen (können).

Diskussion

Im Anschluss an die Impulsvorträge startete die offene Diskussion. Dabei formten sich insgesamt drei Themenfelder: 1.) Zielgruppen und Zugang, 2.) Kultur- und Qualitätsbegriff und 3.) Ehrenamt.

1.) Zielgruppen und Zugang: „Alle“ sind sehr viele

Die Gruppe war sich schnell einig, dass Kinder- und Jugendarbeit eine bedeutende Rolle im Kulturbereich spielt: Wenn junge Menschen an der Gestaltung von Kultur teilhaben (dürfen), werden sie dadurch für kulturelle Angebote sensibilisiert und finden auch eher einen Zugang zum Ästhetischen. Als besonders relevant wurden in diesem Zusammenhang theaterpädagogische Projekte in Schulen und in außerschulischen Institutionen genannt. Eine Teilnehmerin merkte an, dass man sich nicht nur auf jüngere Menschen, sondern auch auf Randgruppen fokussieren und dabei mehrere Generationen in kulturellen Prozessen und Angeboten vereinen sollte. Einige Initiativen von Teilnehmenden engagierten sich bereits für eine solche

kulturelle Integration, indem sie etwa theaterinteressierte Menschen zu Hause abholen und ins Theater bringen. Auch integrative Kulturprojekte wurden positiv hervorgehoben, durch die etwa Langzeit-Arbeitslose und Jugendliche mit schwierigen Biographien dabei unterstützt werden, wieder gesellschaftlichen Anschluss zu finden.

In der Runde entstand ein Konsens darüber, dass Akteure und Anbieter sich zunächst intensiv mit den Bedürfnissen des bestehenden Publikums auseinandersetzen müssen, bevor sie Maßnahmen ergreifen. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, dass zum Beispiel der besondere Kenntnisstand von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Kulturhäusern, die in engerem Kontakt mit dem Publikum stehen, eine wichtige Quelle sein könne. Viele in der Runde wünschten sich eine bessere Vernetzung mit den Bürgerinnen und Bürgern im Umfeld der Kulturorte, um deren Wünsche und Bedürfnisse besser zu verstehen.

2.) Kultur- und Qualitätsbegriff: Was ist „Kultur“ – und was braucht sie?

In der Diskussion wurden viele Forderungen an das formuliert, was Kultur und vor allem die Kultureinrichtungen leisten sollten. Idealerweise sollten diese Orte sein, an denen ein diverses Publikum zugleich gefordert und unterhalten wird. Dazu fiel das Stichwort des so genannten Dritten Ortes, der sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass er für jedermann frei zugänglich ist, unkommerziell und vielfältig arbeitet und für alle Altersgruppen eine besondere Qualität des Aufenthalts schafft. Kultureinrichtungen müssten sich gleichzeitig an gesellschaftliche Umbruchprozesse anpassen, zum Beispiel die Digitalisierung.

Olav Kröck wies darauf hin, dass öffentliche Kultureinrichtungen nicht zu „Einkaufszentren“ werden dürften, die vor allem auf Umsatz aus sind. Er formulierte damit ein Ideal, das in der Runde als teilweise nicht realisierbarer Anspruch diskutiert wurde: Es sei schwierig, sich völlig von kapitalistischen Strukturen zu befreien, vor allem wenn es darum geht, Aufmerksamkeit beim Publikum für das eigene Angebot zu erzeugen. Technische und vor allem finanzielle

Ressourcen seien unabdingbar für ein zielgenaues Marketing. Dieses fehle aber gerade bei selbstständigen Kulturschaffenden und Kulturanbietern ohne Institution im Rücken sehr häufig. Hier könnten Kultureinrichtungen unterstützen, indem sie regelmäßig ihre Türen öffnen und Nachwuchs auch in den Reihen der selbstständigen Kulturschaffenden suchen. Peter Landmann, ehemaliger Leiter der Kulturabteilung im NRW-Kulturministerium, warf in diesem Zusammenhang die Frage auf, ob Künstler der Freien Szene trotzdem stärker durch öffentliche Gelder gefördert werden müssten. Denn nicht alle Selbstständigen würden von der Öffnung der Kulturinstitutionen profitieren.

3.) Ehrenamt/Bürgerschaftliches Engagement: wichtiger Bereich mit Nachwuchsproblemen

Zum Schluss kam noch ein weiteres wichtiges Thema auf: das Ehrenamt. Oft sorgen erst freiwillig Engagierte im Kulturbereich dafür, dass kulturelle Angebote entstehen. Allerdings fehlt es häufig an Nachwuchs unter den Jüngeren, die bereit sind, ehrenamtlich verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen. Der Impulsgeber Bernd Stoverink wies darauf hin, dass es nicht ausreicht, diese Situation mit fehlendem Interesse der jungen Generation zu begründen. Er wisse aus eigener Erfahrung, wie viel Zeit eine freiwillige Aufgabe in Anspruch nehmen kann und dass junge Leute oftmals viel früher im Leben in den Beruf oder die Familie eingebunden sind.

Fazit: Es braucht einen Perspektivwechsel

Sowohl durch die beiden Impulsgeber als auch durch die zahlreichen Wortbeiträge wurde in diesem Szenario vermittelt, dass sowohl bei der Entstehung als auch bei der Wahrnehmung kultureller Prozesse die Perspektive und die Haltung zu Kultur den Ausschlag geben: Wer leitet, wer kuratiert, wer konsumiert? Welche „Brille“ hat die- oder derjenige auf? Insgesamt war sich die Runde einig, dass über kurz oder lang ein Perspektivwechsel angeregt werden muss, bei dem sich vor allem die Kulturinstitutionen stärker hinterfragen und sich in ihr Publikum hineinversetzen müssen. In diesem

Zusammenhang muss mehr und differenzierter über Zielgruppen nachgedacht werden. Auch eine bessere Vernetzung mit den Bürgerinnen und Bürgern erachteten viele Teilnehmende als nötig. Des Weiteren ging es in der Diskussion oft um die Wiederbelebung der alten Funktion von Kultureinrichtungen als „Dritte Orte“. Dafür müssten sich allerdings viele Anbieter zumindest teilweise von kapitalistischen Strukturen befreien, was in der Praxis als schwierig angesehen wurde. Zum Schluss war auch das Ehrenamt/bürgerschaftliche Engagement ein wichtiges Thema, das in der Kultur wie in vielen anderen freiwilligen Bereichen der Gesellschaft ein Nachwuchsproblem hat.

Szenario 4

Perspektive der Öffentlichkeit, des Publikums, der Kulturnutzerinnen und -nutzer, der Interessenverbände



Impulse: Ulrike Petzold, Geschäftsführender Vorstand des Dachverbandes der Kulturfördervereine in Deutschland e. V., Berlin, Heike Herold, Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultureller Zentren NRW e. V., Münster
Moderation: Ulrike Wachsmund, Geschäftsführerin der Stroetmanns Fabrik, Emsdetten
Protokoll: Julia Albers, Münster

Einstieg und Impulse

Einleitend stellte die Moderatorin Ulrike Wachsmund fest, dass für die Vereine mit dem Konferenz-Slogan „Selbermachen“ und der Gegenüberstellung der beiden Thesen „Kunst für alle“ versus „Kunst von allen“ eine Schwierigkeit verbunden ist: Kulturfördervereine definierten

sich schon per se durch das Selbermachen, weil sie aus bürgerschaftlichem Engagement entstehen und ihre Arbeit aus Eigeninitiative besteht. Die aktuelle Herausforderung bestehe unter anderem darin, neue Entwicklungen zu begleiten und voranzutreiben. Ulrike Wachsmund formulierte folgende Leitfragen: Was können Kulturfördervereine zu einer „Kultur für alle“ im Rahmen aktueller Entwicklungen noch beitragen? Welche Aufgaben und Ziele hat das Thema Soziokultur im Zusammenhang mit einer „Kultur von allen“?

Ulrike Petzold bezog mit ihrem Impuls die Position „Kultur für alle“. Durch ihre Arbeit hat sie einen guten Überblick über die Kulturfördervereine, die die wichtige Aufgabe übernehmen, Kultureinrichtungen wie Theater oder

Museen finanziell und inhaltlich zu unterstützen. Zwei Drittel dieser Vereine sind in Städten angesiedelt, der Rest in Randgebieten oder in ländlichen Regionen. Die meisten (über 2.000) sitzen in NRW. Ulrike Petzold betonte, dass die Vereine mit ihrer Arbeit maßgeblich zur Vielfalt der Kulturlandschaft beitragen – und damit zur Stärkung der Demokratie. Sie sieht aber noch viele Möglichkeiten für die Vereine, ihre Arbeit weiter zu verbessern und die Zusammenarbeit mit Partnern und Externen auch in Zukunft gut zu gestalten. Zum einen könnten die Fördervereine sich als Impuls- und Ideengeber aufstellen, etwa zu Themen wie Migration und Demografie. Auch die Kommunikation der Vereine ist für sie oft verbesserungswürdig. Das Verhältnis zwischen Kulturinstitutionen und Vereinen sei durch Defizite in diesem Bereich nicht immer einfach. Die Vereine seien aber ein Sprachrohr einer Gesellschaft und müssten sich ihrer Funktion als wichtiges Bindeglied zwischen Kulturinstitutionen und den Bürgerinnen und Bürgern bewusster werden.

Heike Herold nahm die Gegenposition einer „Kultur von allen“ ein. Sie fasste die „Erfolgsgeschichte“ der Soziokultur zusammen. Der Verdienst dieser Bewegung sei vor allem, dass es dabei von Anfang an um bürgerschaftliches Engagement und kulturelle Begegnungen gegangen sei. Das Kulturverständnis in der Gesellschaft sei dadurch breiter geworden – zugleich bedeute diese „Breitenwirksamkeit nicht gleich Qualitätsverlust“. Die ursprüngliche Idee, eine „Kultur von allen und für alle“, habe sich nach und nach zu einem kulturpolitischen Programm entwickelt. Abschließend ging die Impulsgeberin auf einige weitere Bereiche und Wirkungsfelder der Soziokultur ein und beschreibt die aktuelle Arbeit soziokultureller Zentren. Zum einen sei es ein Motiv und eine Aufgabe der Soziokultur, freien Künstlerinnen und Künstlern, aber auch Vereinen günstigen Raum für ihr Schaffen zur Verfügung zu stellen. Eine weitere wichtige Aufgabe der soziokulturellen Zentren sei die Vermittlung von Fördergeldern, die vom Land vergeben werden. Angesichts der aktuellen gesamtgesellschaftlichen und politischen Lage sieht Heike Herold politische Bildung als

besonders wichtiges Instrument, um ein politisches Bewusstsein in der Bevölkerung wieder zu prägen. Die Impulsgeberin forderte außerdem dazu auf, „Plätze frei zu machen“ – auch für Menschen, die weniger gebildet sind.

Diskussion

In der anschließenden Diskussion leitete die Moderatorin die Runde mit zwei Leitfragen ein: Sollte Kultur „für alle“ gemacht werden? Und haben Vereine ein besonderes Potenzial dafür, eine „Kultur von allen“ zu leben? Grob gliederte sich die folgende Debatte in vier Themenfelder: 1.) Finanzierung und Förderung von Kultur, 2.) Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den Akteuren, 3.) Selbstwirksamkeit, Teilhabe und Abbau von Hemmschwellen und 4.) Generationenwechsel und Altersstruktur in Vereinen.

1) Finanzierung und Förderung: kulturelle Vielfalt in Gefahr?

Die Kulturschaffenden waren sich einig, dass die finanzielle Förderung der Vereine sehr wichtig ist. In der Praxis gestalte es sich häufig schwierig, Fördergelder einzuwerben. Manche äußerten die Sorge, dass dadurch die Vielfalt der Kulturlandschaft bedroht sein könnte. Als Gründe für die finanziellen Schwierigkeiten nannten viele Teilnehmenden, dass Vereine oftmals sehr verschiedene Ziele und Interessen zugleich vertreten müssen – dieses breite Spektrum müsse bei den Förderstrukturen künftig viel stärker beachtet werden. Eine verlässliche finanzielle Unterstützung und Beratung der Ehrenamtlichen sei wichtig und nötig. Auch die Unterstützung durch die Politik sei in diesem Zusammenhang wichtig.

2.) Kommunikation und Zusammenarbeit: Vorbehalte abbauen

Die Kulturschaffenden betonten, dass sie als Partner auf Augenhöhe wahrgenommen werden möchten und ihre Freiheit und die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung wahren möchten. Zugleich müsse gewährleistet sein, dass alle Beteiligten – Kulturfördervereine und Politik – gemeinsam handeln. Die Vereine dürften nicht instrumentalisiert werden, um beispielsweise Besucherzahlen aufzubessern.

3) Selbstwirksamkeit, Teilhabe, Abbau von Hemmschwellen: unperfekt bleiben

Die Vereine betonten, dass sie den Menschen, die zu ihnen kommen, unter anderem ästhetische und selbstwirksame Erfahrungen bieten wollen. Wenn gemeinsam Ziele entwickelt würden, komme schnell ein kollektives Gefühl zustande. Es gehe daher vor allen um Teilhabe und darum, freiwillig Verantwortung zu übernehmen. Die Kulturschaffenden finden es deshalb wichtig, die Vereinsarbeit nicht zu stark zu professionalisieren. Um andere Menschen zur Mitarbeit einladen zu können, müsse man unperfekt bleiben. Ob dabei letztlich etwas „für alle“ oder „von allen“ entstehe, sei unwesentlich. Wichtig ist den Kulturschaffenden auch, dass die Akteurinnen und Akteure selbst im Fokus stehen und nicht etwa Besucherzahlen oder andere „harte Fakten“, die in der Kultur häufig als Erfolgskennzahlen dienen. Die Runde stellte fest, dass deshalb die Frage danach, was Qualität ausmacht und wer diese definiert, nicht beantwortet werden könne. Allerdings sprach sich die Mehrheit des Plenums gegen ein elitäres Kulturverständnis aus.

4.) Generationenwechsel und Altersstruktur: vor allem auf dem Land ein Problem

Viele Teilnehmende sahen dieses Thema als solches kritisch, da die Gesellschaft bei der Gründung vieler Vereine nun einmal weniger divers gewesen sei als heute. Das Nachwuchsproblem sei aber dennoch bei vielen vorhanden und stelle Kulturarbeit gerade in ländlichen Räumen vielerorts vor große Herausforderungen. Ein Beispiel aus dem Kreis Höxter zeigt aber, dass es auch anders geht: Dort wird in einem Ort mit 850 Einwohnerinnen und Einwohnern die gesamte kulturelle Arbeit von Vereinen, also ehrenamtlich und nur mit geringer Förderung bestritten; 50 Menschen der Gemeinde sind zudem in der Theatergruppe aktiv, die eine sehr heterogene Altersstruktur hat.

Fazit: Mehr Aufmerksamkeit und Anerkennung erwünscht

Alle Beteiligten waren sich einig, dass Vereine und die Soziokultur das Konzept des Selbermachens als Prinzip vertreten. In dieser wichtigen Arbeit möchten viele stärker wahrgenommen werden. Außerdem sei es eine Stärke von ihnen, aus der Mitte der Gesellschaft heraus zu agieren, Bedürfnisse zu ermitteln und gesellschaftliche Fragen aufzuwerfen.

Das Plenum stellte außerdem fest, dass Kunst- und Kulturvereine in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern eine strukturelle Besonderheit sind. Es erkannte ihnen großes inhaltliches und finanzielles Potenzial zu. Insgesamt sahen die Beteiligten die Vereine als tragfähige Modelle für die Zukunft, weil sie von unten nach oben („Bottom-up“), ohne enge Strukturkorsetts und ohne große Hemmschwellen organisiert seien. Eine wichtige Erkenntnis der Gruppe war, dass sich die im Rahmen der Konferenz als konträr gegenübergestellten Thesen „Kunst für alle“ und „Kunst von allen“ nicht widersprechen. Das spiegele sich erfahrungsgemäß auch in der Kulturarbeit: Wenn ein Projekt von Vielen entwickelt werde, sei es fast automatisch für Viele gedacht.

Szenario 5

Perspektive der Kulturvermittler



Impulse: Karin Ruhmüller, Museumspädagogin im LWL-Freilichtmuseum Hagen, Prof. Dr. Matthias Schröder, Musiker und Professor für Musikmanagement an der Hochschule für Musik Detmold

Moderation: Michael Hellwig, Leiter des Rumpelstilzchen-Literaturprojekts am Widukind-Gymnasium, Enger

Protokoll: Katrin Jäger, Telgte

Einstieg und Impulse

Der Moderator Michael Hellwig griff zu Beginn die Leitfrage der Kulturkonferenz nach einer „Kultur von allen“ oder einer „Kultur für alle“ auf und übertrug sie auf das praktische Beispiel eines Literaturfestivals. Er fragte provokant: „Kann oder soll jeder junge Autor bei einem Literaturfestival mitmachen?“

Anschließend lenkte Dr. Matthias Schröder mit seinem Impuls den Fokus auf die Nachwuchsprobleme in der Gruppe der Rezipienten und sprach sich für eine „Kultur von allen“ aus. Diverse Kulturbildungsprogramme für Kinder seien eigentlich dazu gedacht gewesen, das „Publikum von morgen“ zu gewinnen – diese

Programme verschönerten aber nur kurzfristig die Statistik. Langfristig seien sie gescheitert.

Karin Ruhmüller widersprach dieser pessimistischen Sicht in ihrem Impuls und setzte sich für eine „Kultur von allen“ ein. Kinder würden zwar als junge Erwachsene oft nicht auch gleich zu regelmäßigen Kulturrezipienten, das passiere aber durchaus später in ihrer Biografie und in anderen Lebenssituationen.

Diskussion

Die Wortmeldungen, Erfahrungsberichte und Meinungen in der anschließenden Diskussion ließen sich in fünf Themenfelder unterteilen: 1.) Diskussion um die Grundthese, 2.) Digitalisierung, 3.) Zielgruppen, 4.) Abbau von Hemmschwellen und 5.) Qualitätsanspruch.

1.) Die umstrittene Grundthese: „von“ und „für“ als zwei Seiten einer Medaille

Die Impulsgeber des Workshops waren sich mit den Teilnehmenden schon zu Beginn darüber einig, dass die Gegenüberstellung „Kultur von allen“ und „Kultur für alle“ so nicht funktioniert. Eine Teilnehmerin bezeichnete die Frage danach sogar als „unsäglich“. Kultur „für“ oder

Kultur „von“ – das seien schlicht zwei Seiten derselben Medaille.

2.) Digitalisierung: analoge Erfahrung + digitaler Mehrwert = gelungenes Kulturerlebnis

In der Gruppe herrschte Einigkeit darüber, dass sich die Kulturbetriebe im Zuge der Digitalisierung von Gewohntem verabschieden und gemäß der Lebensrealität insbesondere jüngerer Menschen stärker digital denken und handeln müssen. Diskutiert wurde in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, wie sich am besten eine Verbindung zwischen digitaler und analoger Welt herstellen lässt. Das Thema der Vereinsamung durch Digitalisierung wurde sehr kontrovers besprochen. Kurzzeitig kursierte in der Diskussion auch die Vorstellung, dass vor allem jüngere Menschen sich in digitalen Räumen heute ähnlich wie in einer Küche oder im Wohnzimmer aufhalten. Eine jüngere Teilnehmerin widersprach: Die digitale Welt sei kein abgeschotteter Raum, sie sei ein selbstverständliches Element des Alltags geworden und müsse auch so begriffen werden.

Ein Teilnehmer nannte ein Projekt, durch das Kinder den Unterschied zwischen analogem und digitalem Musikerleben erfuhren. Dabei wurde den Kindern zunächst über ein Tablet die Musik eines Symphonieorchesters vorgespielt. Was die jungen Rezipienten nicht wussten: Die Musiker waren in einem Raum direkt nebenan. Die Kinder wechselten anschließend von der Tablet-Erfahrung in die reale Musikwelt – und spürten unmittelbar den großen (qualitativen) Unterschied zwischen digitaler und analoger Kulturerfahrung.

3) Zielgruppen: Definition erwünscht

Besonders umstritten war in der Gruppe das Wort „alle“ bei der Formulierung „Kultur für alle“. Eine Teilnehmerin gab zu bedenken, dass der Begriff irreführend sei und stattdessen klarere Zielgruppen definiert werden müssten. Man könne nicht mit jedem Kulturangebot alle Menschen erreichen. Die Teilnehmerin wurde durch weitere Diskussionsbeiträge unterstützt: Man sollte nicht auf Quantität und größtmögli-

che Breite zielen, sondern auf eine hohe Qualität für eine bestimmte Zielgruppe setzen. Eine andere Teilnehmerin bezog eine andere Position: Die Formulierung „für alle“ solle dafür sorgen, dass überhaupt über eine Zielgruppe nachgedacht werde und Ausschlussmechanismen abgestellt würden. Für sie war dabei klar, dass mit „alle“ ein Ideal formuliert wird. Karin Ruhmüller indes hält es für machbar, dem Anspruch einer Kultur „für alle“ gerecht zu werden. Kulturbetriebe müssten dafür aber, einem Buffet ähnlich, verschiedene Angebote bereitstellen.

4.) Hemmschwellen abbauen: „Keine Angst!“

In mehreren selbstkritischen Wortbeiträgen wurde in der Gruppe auch die große Barriere zwischen Kulturtreibenden und (potenziellem) Publikum thematisiert. Viele junge Menschen hätten Angst, beispielsweise zu einem klassischen Konzert zu gehen, weil sie von etablierten Strukturen und Ritualen abgeschreckt würden. Die Angst sei groß, sich nicht gemäß den Erwartungen zu verhalten, sich „daneben“ zu benehmen oder sich eine Blöße zu geben. Ähnliches gelte auch für Museen, Ausstellungen und Theateraufführungen. Viele Menschen nähmen erst einmal an, alles verstehen zu müssen, was sie dort sehen oder erleben – eventuell auch aufgrund eines Mangels an Vermittlungsangeboten.

Eine weitere Schwierigkeit wurde im Laufe der Diskussion auch in der mangelnden Bereitschaft vieler Medien gesehen, Kulturthemen einen Platz in ihrer Berichterstattung einzuräumen.

5.) Qualitätsanspruch:

Nicht jede Kultur ist gleich Kunst

In der Runde wurde auch das Thema Qualität eingehend diskutiert. Für viele Teilnehmende stand dieser wichtige Aspekt in einem klaren Verhältnis zu einer „Kultur von allen“: Der Output, der bei einer „Kultur von allen“ entstehe, sei nicht zwangsläufig auch Kunst. Ein Wortbeitrag aus der Gruppe ergänzte dazu: Es sei ein Unterschied, ob Laien oder Profis Kunst machten, und das sei den meisten Laien auch durchaus bewusst. Wichtig sei aber, dass Menschen durch das Selbermachen einen Zugang zu

Kultur finden können und sich dafür zu interessieren beginnen.

Fazit: „Entweder – Oder“ funktioniert nicht

Den Teilnehmenden der Gruppe war vor allem eines wichtig: Die Leitfrage nach einer „Kultur von allen“ oder „Kultur für alle“ ließ sich von ihnen nicht mit einem „entweder – oder“ beantworten. Vor allem im Zusammenhang mit der Vermittlung von Kultur sei nur beides zusammen wirksam – dabei sei aber nicht jeder kulturelle Output auch qualitativ hochwertig und dürfe daher nicht mit Kunst gleichgesetzt

werden. Eine „Kultur von allen“ sei in diesem Zusammenhang vor allem als Experimentierfeld zu sehen, das Zugänge schafft und Hemmschwellen abbaut. Die Gruppe war sich außerdem einig, dass die Digitalisierung die Vermittlungsformate verändert. Auf die Kulturvermittlung kämen daher neue Aufgaben zu, denen sie sich stellen muss. Eine passgenaue Kulturvermittlung wurde als ein wichtiger Hebel gesehen, um Barrieren zwischen Kulturanbietern und -betreibern und dem (potenziellen) Publikum abzubauen.

Ergebnisse und Abschlussplenum

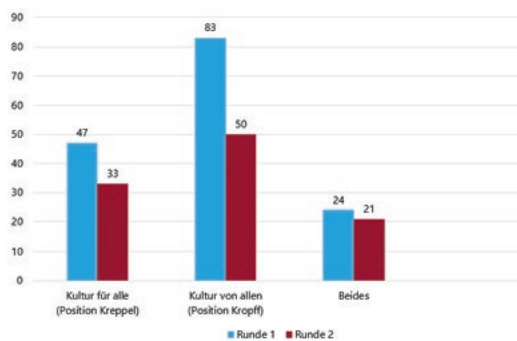
Meinungsbild

„Kultur für alle“ oder „Kultur von allen“?



Zum Abschluss jedes Szenarios war in den Gruppen noch einmal ein Meinungsbild abgefragt worden: Tendieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nach Ende der Diskussionsrunden eher zur These einer „Kultur von allen“ oder eher zu einer „Kultur für alle“? Direkt nach den beiden Impulsen am Konferenzanfang waren 47 Stimmen für die Position von Christian Kreppel „Kultur für alle“ gegeben worden. 83 Stimmen hatten sich Heike Kropffs Position „Kultur von allen“ näher gefühlt. 24 Stimmen sahen sich in der Mitte der beiden Positionen. Nach den Gruppengesprächen am Nachmittag stimmten 33 Teilnehmer:innen für „Kultur für alle“, 50 sprachen sich für eine „Kultur von allen“ aus. Dazwischen sahen sich 21 Personen (siehe Abb.) Die Moderatorin wies

Ergebnisse der Meinungsbildung



darauf hin, dass diese Abfrage natürlich nur ein Stimmungsbild sei. Eine abschließende Interpretation bleibe auch deshalb schwierig, weil diese Erhebung keine belastbaren Ergebnisse geliefert habe: Am Ende wurde in vielen Gruppen vergessen, noch einmal das Stimmungsbild abzufragen.

Ergebnisse aus den Szenarien

Um einen Überblick über die Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen zu geben, lud Julia Ures die Moderatorinnen und Moderatoren der jeweiligen Szenarien auf die Bühne ein. Als einordnende Stimmen wurden außerdem auf die Bühne gebeten: Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger (LWL-Kulturdezernentin) und Andrea Hankeln (Leiterin des Referats „Kulturfördergesetz/Regionale Kulturpolitik“ im Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW). In einem

offenen Gespräch wurde anhand von Statements aus den Gruppen über die Ergebnisse und die Eindrücke des Tages diskutiert.

Szenario 1 Perspektive der Politik

Statements:

- Veränderung der Rollen: Kulturinstitutionen sollen sich öffnen, Menschen sollen offener in ihren Rollen/Einstellungen werden.
- Kultur für alle + x = Kultur von allen

Claudia Schwidrik-Grebe stellte als Ergebnis der Diskussion in dieser Arbeitsgruppe eine Gleichung vor, die die beiden Thesen der Konferenz in Einklang bringen sollte: „Kultur für alle“ + x = „Kultur von allen“. Das x stehe für Ressourcen, Maßnahmen und eine Haltung, also zum Beispiel für Räume, Geld, veränderte Strukturen oder den Mut zu Neuem. Ein wichtiges Thema in der Gruppe sei auch gewesen, dass sich mit einer sich verändernden Kulturlandschaft auch die Rollen ändern müssen. Kulturinstitutionen sollten sich stärker öffnen. Aber auch und gerade die Menschen, die Kultur gestalten und/oder diese mit ihren Entscheidungen beeinflussen, sollten offener werden – in ihren Rollen, aber auch in ihren Einstellungen. Die Politik habe hier eine besonders wichtige Schnittstellen- und Vermittlungsrolle. Sie stehe zwischen Kulturschaffenden und Verwaltung.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger knüpfte an die Zusammenfassung von Szenario 1 an. Die entwickelte Gleichung verdeutliche, dass viele gute Lösungen oftmals in der Mitte zwischen Extrempositionen liegen könnten. Sie überlegte zudem laut, ob man die Gleichung vielleicht auch umdrehen könne, also „Kultur von allen + x = Kultur für alle“.

Szenario 2 Perspektive der Verwaltung

Statements:

- Aufgabe in der Zukunft: Verwaltung muss interne und externe sowie interdisziplinäre Prozesse organisieren.
- Rolle in der Zukunft: Verwaltung ist idealerweise nicht mehr Entscheider und Förderer, sondern Ermöglicher und Ansprechpartner

Bernward Tuchmann fasste zusammen, dass die Diskussion konsequent vor dem Hintergrund „Kultur von allen“ geführt worden sei. Diese Position erfordere künftig andere Fähigkeiten in der Kommunikation. In der Gruppe seien sowohl die Kulturpolitik als auch Kulturbetriebe, Kulturschaffende und Kulturverwaltungen vertreten gewesen. Entsprechend habe es viele verschiedene Schwerpunkte gegeben. Zum Beispiel sei diskutiert worden, was ein Wandel hin zu einer „Kultur von allen“ für die Verwaltung konkret bedeuten würde. Das Ergebnis: Die Hauptaufgabe der Verwaltungen in Zukunft wurde von vielen darin gesehen, interne und externe Prozesse zu organisieren. Außerdem müssten Verwaltungen künftig interdisziplinärer denken und handeln. Den Kulturschaffenden waren wiederum weniger die Aufgaben der Verwaltungen wichtig, sondern deren Rolle im Kulturbereich. Diese sollten nicht mehr nur Förderer und Organisierer sein, sondern kompetente Ansprechpartner und Ermöglicher. Eine wichtige Voraussetzung dafür sei, dass sich die Verwaltungsstrukturen ändern, auch in der Zusammenarbeit mit Politik.

Als überraschendes Phänomen fasste Bernward Tuchmann seine Beobachtung zusammen, dass sich niemand klar zur Position „Kultur für alle“ bekannt hat. Das Meinungsbild habe im gesamten Plenum die Tendenz zu einer „Kultur von allen“ gehabt.

Andrea Hankeln merkte an, dass es schwierig sei, von gelernten Strukturen abzuweichen. Sie plädierte dafür, mehr miteinander zu sprechen und interdisziplinärer zu denken. Beim Förderprogramm „Dritte Orte – Häuser für Kultur und Begegnung in ländlichen Räumen“ sei ein solcher Anfang gemacht und seien hier die Förderphasen anders als sonst aufgestellt worden. Die Referatsleiterin im NRW-Ministerium erläuterte, wie in dem Förderprogramm zum Teil erstmals die verschiedenen Ressorts zusammenarbeiten und sich austauschen. Dazu bräuchten alle Seiten den Mut, sich zu öffnen. Zugleich sei das Förderkonstrukt der „Dritten Orte“ insofern schwierig, als dass diese „von unten“ wachsen sollten, aber mit Unterstützung „von oben“ gefördert werden.

Szenario 3 Perspektive der Kulturschaffenden und Kulturanbieter

Statements:

- Es tun sich Dichotomien und neue Perspektiven auf: Wer macht Kultur? Wer konsumiert Kultur? Apell: Durchmischung und Austausch der Rollen
- Wunsch: Austausch Institutionen und Freischaffende

Fatima Çalişkan fasste zusammen, dass es in dem Szenario weniger um ein „von“ oder „für“ gegangen sei, sondern insbesondere um die Perspektive in der Kultur: Wer leitet, wer kurariert, wer konsumiert? Die Haltung zu Kunst und Kultur sei hier ein entscheidender Faktor. Ebenfalls wichtig sei es der Runde gewesen, dass in Zukunft ein Perspektivwechsel angeregt wird. Vor allem von Kulturanbietern wurde gefordert, sich mehr Gedanken über ihre (künftigen) Zielgruppen zu machen. Außerdem sei in der Runde der Wunsch nach einem regeren Austausch zwischen Institutionen und Freischaffenden geäußert worden.

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger nahm als LWL-Kulturdezernentin die Museumssicht ein und stellte fest, dass viele Häuser bereits intensiv an einem solchen Perspektivwechsel arbeiten. Eine Veränderung sei hier dringend notwendig, aber: „Wir sind über die Jahre in etwas hineingewachsen, das sich nicht von heute auf morgen verändern lässt.“ Die Museen hätten naturgemäß zunächst einmal ihre „Peergroups“ im Kopf, die sie mit ihren Angeboten auch erreichen würden.

Szenario 4 Perspektive der Öffentlichkeit, des Publikums, der Kulturnutzerinnen und -nutzer, der Interessenverbände

Statements:

- Vereine sind Selbstermacher!
- Engagement der Vereine hat Zukunft. Junge Generation will Bottom-up, formlos, niederschwellig

In diesem Szenario fand die Moderatorin Ulrike Wachsmund besonders bemerkenswert, dass die Position, aus der diskutiert wurde, bereits

vorgegeben war. Denn: „Vereine sind als solche immer ‚Selbermacher‘!“. In der Runde sei darin ein großes Potenzial gesehen worden. Ein wichtiges Thema sei auch die Sichtbarkeit der vielen Kunstvereine in Deutschland gewesen, die in dieser Form ein weltweit einzigartiges Konstrukt seien. In Vereinen arbeiteten zumeist Ehrenamtliche, weshalb man sich mehr Beratungs- und Schulungsangebote wünschte. Ein großer Wunsch der Beteiligten sei mehr Offenheit seitens der etablierten Kulturinstitutionen gewesen. Außerdem sei seitens der Vereine eine Abneigung gegen zu viel Formales geäußert worden.

Beim Thema Qualität bedauerten viele das große Missverständnis, das hier im Laufe der Jahre entstanden sei: Es gehe bei „Kultur von allen“ nicht darum, vergleichbar mit oder genauso gut zu sein wie hochkulturelle Formate, sondern darum, Möglichkeiten zum Ausprobieren, Erproben und Experimentieren zu eröffnen. Daraus erwachse das Potenzial, Kultur zu begreifen und sich dafür überhaupt zu interessieren.

Andrea Hankeln ergänzte, dass die Kultur in ländlichen Räumen maßgeblich geprägt sei von bürgerschaftlichem Engagement. Diese Tatsache werde leider von vielen Seiten schnell als Qualitätseinschränkung verstanden. Sie betonte, dass es darum gar nicht geht: „Engagement und bürgerschaftliches Engagement sind wichtig für die Demokratie und die Gesellschaft – auch das ist ein Qualitätsmerkmal!“

Szenario 5 Perspektive der Kulturvermittler

Statements:

- Digitalisierung verändert Vermittlungsformate
- Kulturvermittlung darf keine „Marketingmasche“ sein

Eines der wichtigen Themen sei in dieser Gruppe die Digitalisierung gewesen, stellte der Moderator Michael Hellwig fest. Dadurch veränderten sich Vermittlungsformate sehr stark. Kulturvermittlung dürfe aber deshalb keine reine „Marketingmasche“ werden. Man müsse im Blick haben, dass die Digitalisierung auch Auswirkungen auf Inhalte und Angebote hat. Man müsse

die Angebote also ebenfalls verändern, das dürfe aber nicht zu Lasten der Qualität gehen. Daran entzündete sich eine generelle Qualitätsdiskussion. Das Ergebnis: „Jeder darf Kultur machen, das bedeutet aber nicht, dass jede (selbstgemachte) Kultur auch gleich Kunst ist.“

Dr. Barbara Rüschoff-Parzinger merkte an, dass Kulturvermittlung schon lange keine „reine Marketingmasche“ mehr sei. Die Politik im LWL habe kürzlich entschieden, Kulturvermittler dauerhaft direkt in den Museen vor Ort einzustellen. Damit lasse sich jetzt und in Zukunft eine andere Kontinuität herstellen als bisher. Die LWL-Kulturdezernentin stimmt aber der These zu, dass Digitalisierung die Vermittlungsformate verändert. Sie stellt fest, dass es für Museen sehr wichtig ist, digital unterwegs zu sein, damit die jungen Generationen Kulturinstitutionen überhaupt noch verstehen und einen Zugang finden können. Das bedeute aber nicht, dass analoge Objekte keine Bedeutung mehr haben.

Abschluss und Verabschiedung

Barbara Rüschoff-Parzinger bedankte sich bei allen Helfern und Mitwirkenden. Sie habe heute viele neue Perspektiven für sich mitgenommen und sich vorher gar nicht klargemacht, was „Selbermachen“ eigentlich alles heißen kann. Außerdem habe sie viele positive Rückmeldungen zum neu auf der Konferenz etablierten Marktplatz bekommen. Dieser sei eine hervorragende Möglichkeit, sich zwischen den Workshops auszutauschen und neue Projekte kennenzulernen.

Marktplatz

Zum ersten Mal gab es bei einer Westfälischen Kulturkonferenz einen „Marktplatz“, auf dem sich Organisationen mit ihren Projekten und Ideen rund um das Thema „Selbermachen“ vorstellten.



**Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO)
der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster**

Die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) initiiert und fördert Kooperationen zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Wirtschaft.

B-Side-Kultur e. V., Münster

Bottom-up-Initiative für kreative Freiräume am Münsteraner Hafen

Bürgerzentrum Schuhfabrik Ahlen

Ein soziokulturelles Zentrum mit Begegnung, Kultur, Jugendarbeit, Interkultur und zeitgenössischer Kunst.

Bruchwerk Theater in Siegen

Hier stößt professionelles Schauspiel auf ambitioniertes Amateurtheater.

DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst

Das DA, Kunsthaus Kloster Gravenhorst in Hörstel, fördert jährlich Kunstprojekte mit einem kommunikativen, partizipatorischen und interaktiven Charakter: das Projektstipendium KunstKommunikation.

Der Kultur-Hackathon. Coding da Vinci Westfalen-Ruhrgebiet

Der Coding da Vinci Kultur-Hackathon vernetzt die Kultur- und die Technikwelt miteinander und zeigt, was mit offenen Daten möglich ist.

Deine Urban Area / Stadt Detmold

„Deine Urban Area“ ist ein Festival von und für junge Menschen in Detmold. Mit innovativen, partizipativen Formaten werden junge Menschen motiviert, Initiative zu ergreifen und sich aktiv in das Leben der Stadt einzubringen.

Euregio History Net

Kulturhistorische Internetplattform, die im deutsch-niederländischen Grenzgebiet Geschichten, Bilder und Dokumente zur Grenze und ihrer Geschichte sammelt, bewahrt und nach Stichpunkten geordnet jederzeit verfügbar macht.

Gärten und Parks in Westfalen-Lippe

Gemeinsam öffnen an jedem zweiten Juniwochenende private und öffentliche Gärten und Parks in der Region ihre Pforten.

Hochsauerlandkreis/Kulturregion Sauerland

Es stellt sich das Projekt „Kultur.Labor Sauerland“ vor.

Jugendkunstschule Rheine

Unendlich viele Ideen für eine bunte Kulturlandschaft –
Kulturentwicklungsplan Stadt Rheine

Klosterlandschaft Westfalen-Lippe

Die „Klosterlandschaft Westfalen-Lippe“ hat zum Ziel, die Vielfalt der ehemaligen
und aktiven Klöster und Klosterorte in der Region sichtbar zu machen.

Künstlerhof Lavesum – Kreatives Zentrum

Gemeinsam kreativ – eintauchen in die bunte Welt der Kreativität
an einem wunderschönen Ort in der Natur

Kulturbüro Schwerte

Neue Kulturprojekte für eine neue Zeit. Niederschwellig, pragmatisch,
mit der Blickrichtung: Zukunft. Selbermachen, Mitgestalten und Lernen im TUN.
Mehr KulturRäume für ALLE.

Kulturstiftung Marienmünster

Kulturstiftung Marienmünster – „Es ist uns eine Ehre!“ Kultur-, Natur- und
Denkmalpflege mit vielen Freiwilligen

Literaturland Westfalen

Das Literaturland Westfalen [lila:we] ist das Netzwerk der literarischen Akteure
in Westfalen-Lippe.

LWL-Kultur: Kulturpolitisches Konzept

In einem breiten Beteiligungsprozess wurden zehn Handlungsfelder identifiziert, durch
die eine nachhaltige Entwicklung der Kultur in Westfalen-Lippe unterstützt werden soll.

Ministerium für Kultur und Wissenschaft

Dritte Orte im ländlichen Raum. Ein neues Förderprogramm des Ministeriums
für Kultur und Wissenschaft NRW.

Portal Weserrenaissance, Lemgo

Wir rücken das reiche Baukulturerbe der Weserrenaissance in den Fokus –
multimedial, erlebnisorientiert und integrativ!

PUSH e. V. in Hilchenbach

Der Push e. V. ist ein Verein zur Förderung von Jugendkulturarbeit im ländlichen Raum. Das Ziel ist die Förderung von jugendkulturellen Aktivitäten von und mit jungen Leuten – abseits von kommerziellen Interessen.

Rumpelstilzchen Literaturprojekt in Enger

Das Rumpelstilzchen-Literaturprojekt organisiert und fördert literarisches Schreiben.

Stadt Recklinghausen

Der Fachbereich Kultur, Wissenschaft und Stadtgeschichte der Stadt Recklinghausen stellt exemplarische Projekte und Formate verschiedener Einrichtungen vor.

Theaterwerkstatt Bethel

Hier tauschen sich viele verschiedene Menschen mit künstlerischen Mitteln über für sie wichtige Lebensfragen aus, bringen ihre Ideen in Inszenierungen und Performances zum Ausdruck.

We love Warstein e. V.

Im Projekt: FH3 entwickeln junge Leute einen sogenannten Dritten Ort für das Stadtgebiet Warstein.



Kontakt

Dr. Yasmine Freigang

Referatsleiterin „Strategische Beratung /
Kultur in Westfalen“

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL-Kulturabteilung
Post- und Lieferadresse: 48133 Münster
Besucheradresse: Piusallee 7, 48147 Münster
Tel.: 0251 591-3924
kultur-in-westfalen@lwl.org

www.kultur-in-westfalen.lwl.org